

# General-Anzeiger

der Stadt Wuppertal  
General-Anzeiger für Elberfeld-Barmen

Allgemeine Zeitung  
für Berg und Mark

Wuppertaler Nachrichten  
Bergische Nachrichten

**Anzeigenpreise:**  
Allgemeine Anzeigen - 1 mm Höhe (22 mm breit) 15 H.-Pfg.  
Familien-Anzeigen und Stellenangebote 1 mm Höhe (22 mm breit) 7 H.-Pfg.  
Zerklüppelungen - 1 mm Höhe (22 mm breit) 5 H.-Pfg.  
Für Ausnahmen von Anzeigen an bestimmten Tagen u. Plätzen wird keine Gewähr übernommen.  
Bei Betriebsstörungen, hervorgerufen durch höhere Gewalt oder sonstige Ereignisse, können  
Erlösanforderungen nicht gestellt werden. - Verlagsstelle: Köln 3262 B. G. Verlag: Köln 3262 B.  
Erlösungsstelle: Wuppertal-Elberfeld

Tiefdruck-Beilage:  
„Wochenchau“  
Illustrierte Zeitung

**Bezugspreise:**  
Durch Boten, wochentäglich frei Haus, mit der Tiefdruckbeilage „Wochenchau“ halbmächtig  
H.-Pfg. 1,00, ohne „Wochenchau“ halbmächtig H.-Pfg. 0,75, einschließlich Porto 1,00.  
Durch die Post monatlich H.-Pfg. 2,00 mit „Wochenchau“ und H.-Pfg. 1,50 ohne „Wochenchau“,  
einmalig 48,50 H.-Pfg. best. 41,50 H.-Pfg. Volantengeld, einschließlich Porto 48,50.  
Hauptgeschäftsstelle Elberfeld Hermann-Str. 50. - Fernspr. Sammel-Nr. 21701.  
Hauptgeschäftsstelle Barmen Adolfs-Str. 62/627. - Fernspr. Sammel-Nr. 57768.

Nr. 255 - 49. Jahrgang

Mittwoch den 30. Oktober 1935

Einzelpreis 15 Pfg.

## Umfangreiche Angriffsvorbereitungen

Die Abessinier erwarten eine große italienische Offensive

Asmara, 30. Okt. (Funkpruch des Kriegsberichterstatters des DNB). Der Kriegsberichterstat- ter des DNB, ist von einer fünfjährigen Be- richtungsreise an die im äußersten Nordwesten ge- legene Sait-Front nach Asmara zurückgekehrt.  
Am Sait-Fluß wird von italienischen Eingeborenen-Truppen eine Verteidigungslinie gehalten und jeder Versuch der Abessinier, einen Flußübergang zu erzwingen, vereitelt. Die abes- sinischen Streitkräfte haben in dieser Gegend mehr- fach Vorstöße versucht. Besonders schwere Kämpfe fanden bei Am Agir in der Nähe der Subangrenze am 8. und 9. Oktober statt. Die Abessinier wollten den Übergang über den Sait erzwingen, sie wurden jedoch mit schwe- ren Verlusten zurückgeschlagen. Von italienischer Seite verlautet, daß die Verluste der Verteidiger verhältnismäßig gering gewesen seien. Seither liegt dieser Frontabschnitt unter stän- digem Gewehr- und Maschinengewehrfeuer.

Dem erfolgreichen italienischen Vormarsch bei Enticho wird im Hauptquartier große strategische Bedeutung beigemessen, da er die frü- her bestehende Einkerbung der Front ausgegli- chen und außerdem den abessinischen Truppen die Möglichkeit genommen habe, sich in der Nähe von Abua und Abigat festzusetzen. Nunmehr sind ita- lienische Eingeborenen-Patrouillen und Gensie- truppenabteilungen damit beschäftigt, die Möglich- keiten einer Aufbruchbewegung der Kara- wananwege festzustellen und damit die Vor- bereitungen für einen weiteren Vormarsch des linken italienischen Flügels unter General San- tini sicherzustellen.

Asake und Umgebung sind von abessin- ischen Truppen, deren Stärke jedoch nicht festzule- gen ist, besetzt. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß die italienischen Streitkräfte demnächst den Vor- marsch auf Asake antreten werden, um die Her- stellung einer Verbindung mit der Somalifront zu erreichen.

An der Somalifront herrscht zur Zeit gleichfalls lebhaftes Interesse. Nach italienischen Verlautbarungen verläuft die Frontlinie gegen- wärtig über Gerso Gubi, Schelawie, Goderai, Det, Nat Adai.

Die Möglichkeit einer Einstellung der Feind- seligkeiten infolge diplomatischer Verhandlungen wird in Asmara weiterhin lebhaft erörtert.  
Addis Abeba, 30. Okt. Auf abessinischer Seite berichtet man, daß an beiden Fronten nicht zu verkennende Bewegungen der ita- lienischen Truppen zu verzeichnen sind. Die Italiener betreiben gegenwärtig die Vorberei- tungen zum Vormarsch mit besonderem Eifer. Der Umfang ihrer Unternehmungen und der mitge- führten Streitkräfte ist zur Zeit noch unbekannt. Die Lage läßt jedoch erkennen, daß größere Unternehmungen in Vorbereitung sind.

Die abessinischen Truppen setzen ihre Aufmarschbewegung, die nahezu vollendet ist, weiter fort. An der Subiront führen die Italiener wieder Erkundungsfahrten mit vereinzel- ten Bombenabwürfen durch. Auch der Patrouil- lenvortrag der Italiener wurde weiter fortge- setzt. Die italienischen Bewegungen sollen, wie in Addis Abeba behauptet wird, durch Wassermangel stark beeinträchtigt sein.

Am Mittwoch durchzog eine Karawane von über 1000 Karawanten Addis Abeba mit Selbst- fahrern, um dem Kaiser 200 000 Laler als ihren Kriegsgeldbeitrag darzubringen.

### Seereschiff Nr. 31

Rom, 29. Okt. (Dr. Hb.). Das Ministerium für Presse und Propaganda veröffentlicht am Dienstag die Verlautbarung Nr. 31, die folgenden Wortlaut hat:

„Von der Erythräa-Front teilt General de Bono mit: Am 28. Oktober führten zwei Ab- teilungen des ersten Korps einen Erkun- dungs-vorstoß in Richtung auf Hausien, den Hauptort des Haramatgebietes, durch. Ver- ständige führende Persönlichkeiten von Gebieten, in denen wir noch keine Garnisonen haben, stell- ten sich unserem Kommando in Abua, um sich zu unterwerfen. Eine Gruppe irregulärer Truppen

machte einen Erkundungsvorstoß von Affum in Richtung auf den Tassiefuß, ohne auf be- merkenswerten Widerstand zu stoßen.

An der Somalifront schlugen Streifen eingeborener Truppen zwischen Schilawie und Gorrabi Gruppen bewaffneter Abessinier in die Flucht. Auch an dieser Front dauern die Unter- suchungen zahlreicher Hauptlinge an, 732 Ge- wehre konnten erbeutet werden.

Die Flugzeuge führten an beiden Fron- ten die üblichen Erkundungsfahrten durch.“

### Geheimnisträumerei

Schwierigkeiten bei der Kriegsberichterstattung

Berlin, 30. Okt. Ein anschauliches Bild der Schwierigkeiten, unter denen die Berichter- staltung vom Kriegsschauplatz in Abessinien zu leisten hat, vermittelt ein Bericht des zum abessinischen Kriegsschauplatz entsandten Son-

derberichterstatters des „Völkischen Beobachters“, Zimmermann. Es heißt darin u. a.:

Unter den vielen Schwierigkeiten, die ein euro- päischer Pressemann im Reiche des Regus zu über- winden hat, steht an erster Stelle die Neigung der Abessinier, den Krieg am lieb- sten unter Ausschluß der Öffentlichkeit zu führen. Einerseits ist dem Regus ja die Anwesenheit so vieler Journalisten als Zensur- linie der weißen Welt in Addis Abeba angenehm. Auf der anderen Seite weiß man aber doch nicht recht, was man mit den Pressemannern anfangen soll.

Die abessinische Zensur, die anfangs praktisch kaum zu spüren war, beginnt jetzt recht stö- rend zu werden. Die gesamte militärische Infor- mation jeder Art unterliegt heute der Zensur durch belassene Offiziere. Bei allen in der Hauptstadt eingehenden Meldungen muß immer wieder berücksichtigt werden, wie schmerzhaft der Nachrichtenapparat von der Front und wie langsam die Stationen- und Telefon- übermittlungen arbeiten.

## Maßnahmen zur Sicherung des Kirchenfriedens

Runderlaß des Reichskirchenausschusses  
Disziplinarmaßnahmen werden überprüft

Berlin, 29. Oktober. (Dr. Hb.). Der Reichs- kirchenausschuß hat in einem Runderlaß an die Landeskirchen zu der vielumstrittenen Frage der Benutzung der kirchlichen Ge- bäude für Versammlungen der einzelnen kirch- lichen Einrichtungen Stellung genommen. Er hat betont, daß die besonderen Umstände zwar eine Notregelung erforderten, hierbei aber der Gesichtspunkt der unbedingten Einheit der evangelischen Gemeinde beachtet bleiben müsse.

Im einzelnen wird betont, daß jeder ordi- nierte Gottesdienst, der in einer Gemeinde fest an- gestellt ist, das Recht auf Benutzung der kirchlichen Gebäude seiner Gemeinde zu gottes- dienstlichen Zwecken hat. Ferner wird der Grundlag aufgestellt, daß die Entscheidung der kirchlichen Gebäudefürsorge über die Einräumung der Kirchen zu Sonntags- und gottesdienstlichen Zwecken einer höheren Instanz überprüft werden können.

Mit Nachdruck wird endlich hervorgehoben, daß alle Gottesdienste innerlich wie äußerlich so zu gestalten sind, daß sie als ordentliche Gottes- dienste der ganzen Gemeinde dienen. Jeder

Mißbrauch der Gottesdienste für kirchen- politische Zwecke soll vermieden werden.

Berlin, 29. Oktober. (Dr. Hb.). In Verfolg der Maßnahmen des Reichskirchenrats zur Wiederherstellung des Kirchenfriedens hat der Landeskirchenausschuß für die evange- lische Kirche der Altpreußischen Union in einem Runderlaß an die Konsistorien eine grund- sätzliche Entscheidung in dem Sinne getroffen, daß Disziplinarverfahren und Diszipli- narmassnahmen kirchenpolitischer Art sofort zu überprüfen und auszuheben sind. Von der Verhängung von Ordnungsstrafen im Ver- waltungsbereich ist abzusehen. Bereits verhängte Strafen sind zurückzunehmen. Beurlaubungen, die gegen Geistliche und Super- intendenten wegen ihrer Stellungnahme im Kirchenstreit ausgesprochen worden sind, sind grundsätzlich aufzuheben. In dem Erlaß werden die grundsätzlichen Fälle aufgezählt und eine Überprüfung in dem angeführten Sinne zur Pflicht gemacht.

## Strafvollstreckung bei der Wehrmacht

Vorschriften des Reichskriegsministers

Berlin, 30. Okt. Der Reichskriegsmini- ster hat eine Verordnung über Straf- vollstreckungsvorschriften für die Wehr- macht erlassen, durch die die bisherigen Bestim- mungen des Wiederaufbaus der Wehrmacht angepaßt werden. U. a. wird die Bestimmung getroffen, daß bei Wehrpflichtigen des Wehrdienstalters, die eine Urkunde von längerer als achtwöchiger Dauer ableisten, Strafen verhängt, gelinder und gestärkter Arrest über drei Tage anschließend an die Urkundezeit bei der Truppe zu vollziehen sind. Freiheitsstrafen von mehr als sechs Wochen werden, soweit nicht Festung in Frage kommt, in den besonderen Standort-Arrestanstalten vollzogen. Solche gibt es gegenwärtig in Hanno- ver, Stettin, Berlin, Breslau, Altona, Augsburg und Ludwigsburg. Wenn die Ehrenstrafe der Dienstentlassung verwirkt ist oder das Wehrpflichtverhältnis durch Verlust der Wehr- würdigkeit oder Verurteilung zu Zuchthaus

aufgehoben wird, geht die Vollstreckung auf die bür- gerlichen Behörden über.

Am übrigen sind auch die durch allgemeine Be- hörden festgesetzten Freiheitsstrafen bei Angehörigen der Wehrmacht von den Militärbehörden zu vollstrecken. Bei Soldaten und Wehrmachtsoffizieren, gegen die von bürgerlichen Gerichten Strafen festgesetzt sind, ist vor der Entscheidung über eine bedingte Strafaus- setzung stets dem unmittelbaren Disziplinarvor- gesetzten Gelegenheit zur Äußerung darüber zu geben, ob sich die Aussetzung der Strafvollstreckung mit der Aufrechterhaltung der Manneszucht ver- trägt. Disziplinarstrafen werden auf ge- richtliche Strafen nicht angerechnet. Arreststrafen werden unter Aussetzung des Vollzugs gerichtlicher Strafen vorab vollzogen. Ueber den Vollzug von disziplinarischen Geld- oder Haft- strafen gegen Wehrpflichtige des Wehrdienst- alters wird bestimmt, daß damit der Oberstaatsanwalt des zuständigen Landgerichts zu betrauen ist.

## Tagesfragen

Der deutsche Sparer

Einmal im Jahre hat der Sparer seinen Ehrentag. Am nationalen Spartag, am 30. Okto- ber jeden Jahres, wird der Sparer geehrt und umwoben, während sonst das ganze Jahr über die Spartassen ihre eigenen Leistungen in den Vorberatern zu schmeicheln pflegen. Diese Umwer- bung des Sparer hat ihre sehr ernste Seite. Der Sparer ist heute mindestens ebenso wichtig wie der Bauer, der Arbeiter und der Soldat. Ohne den Sparer wäre der wirtschaftliche Aufbau, den sich der Führer zum Ziel gesetzt hat, unbenutzbar. Das Kapital, das zur Finanzierung der Arbeits- beschaffung und der Wirtschaftsmachung notwendig ist, kann ja nicht beliebig erzeugt, sondern nur von einzelnen Volksgenossen im Schwitz des Ange- stichts erarbeitet und erpart werden. Wir alle haben es erlebt: das viele Geld, das die Schein- blüte befruchtet hat, ist nicht Kapital gewesen, sondern kurzfristiger Auslandskredit, der beim ersten wirtschaftlichen Schreck über die Grenze geflohen ist, die deutsche Wirtschaft im Stich gelas- sen und an den Rand des Abgrundes gebracht hat. Die Leistungen, die der Sparer gerade in diesem Jahre im Dienste der Allgemeinheit voll- bracht hat, können sich sehen lassen. Fast zwei Milliarden Reichsmark zur Verfügung des Reiches haben die Sparer und die Spartassen durch ihre Sparskraft in einem einzigen Jahre konsolidiert. Das erstaunliche ist, daß trotz dieser gewaltigen Beanspruchung die Spartakassen weiter gewachsen sind und noch immer wachsen. Die wunderbare Sparsamkeit des deutschen Volkes scheint ein Geheimnis. Das Geheimnis wird aber weniger geheimnisvoll, wenn man es im Lichte der energischen und folgerichtigen Sparpolitik, die der Regierung betrachtet. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß nur das unermüdete Vertrauen zur Regierung den Sparer zu seinen bewundernswerten Leistungen befähigt. Der Sparer kann sich auf die Regierung verlassen — aber die Regierung auch auf den Sparer.

### Fleischknappheit? Nein!

Die Erhebungen des Statistischen Reichsamtes über den Fleischverbrauch im Monat September 1935 sind beachtlich. Sie erwei- sen, daß im September von jedem deutschen Volksgenossen 3,95 Kilogramm Fleisch gegessen worden sind. Die Menge für den Monat Sep- tember 1934 beträgt 4,03 Kilogramm. Damit ist erwiesen, daß im Monat September 1935 nur rund 2 Prozent Fleisch weniger gegessen worden sind als im Vorjahre. Ferner ist erwiesen, daß der Fleischbedarf in fast denselben Umfang ge- deckt werden konnte wie im Jahre 1934. Man hat in der letzten Zeit immer wieder sagen hören, daß eine Fleischknappheit herrsche oder zu be- fürchten sei. Nicht nur die oben angegebenen Zahlen, auch die Auskünfte für die kommenden Monate beweisen das Gegenteil. Gewiß, das Schweinefleisch war knapp und ist auch zur Zeit noch knapp. Dafür ist aber andere Fleisch in ausreichenden Mengen vorhanden. Wenn beispielsweise von ausländischen Preisen behauptet wird, daß in Deutschland über- t sein Fleisch zu haben sei, so sprechen die Tat- sachen für das Gegenteil. Im Vergleich hierzu muß man sich einmal vor Augen halten, daß in Amerika die Fleischversorgung sehr viel schwä- cher geworden ist. Infolge der Dürre der letzten Jahre ist in ganz Amerika eine Fleisch- und Schweineknappheit zu verzeichnen. Die Fleisch- und Schweinepreise sind infolgedessen um 60 bis 100 Proz. gestiegen. Einige Hausfrauenorgani- sationen in Amerika haben bereits versucht, Käufer- streiks zu organisieren, die Streiks sind jedoch immer bald zusammengebrochen. So würden sich jahreszeitliche Verknappungen in anderen Ländern ganz anders aus als bei uns in Deutschland. Während bei uns feststeht, daß Nahrungsmittel immer in ausreichendem Umfang vorhanden sein werden, sind die Preise in Amerika in einer Weise gestiegen, die es der ärmeren Bevölkerung fast unmöglich machen, überhaupt noch Fleisch in genü- genden Mengen zu erwerben.

### Amerikanischer Besuch in Tokio

Auf der amerikanischen Botschaft in Tokio bereite man sich zu einem großen Empfang vor, der zu Ehren des amerikanischen Vizepräsidenten John Rance Garner veranstaltet wurde. Dieser Besuch war nicht nur von gesellschaftlicher Bedeu- tung, sondern auch ein großes politisches Ereignis. Es ist das erste Mal, daß ein so hochgestellter amerikanischer Staatsmann sich in

die japanische Hauptstadt begibt, um dort dem Kaiser seine Aufwartung zu machen. Der Besuch in Japan ist zwar nicht der Hauptzweck der Reise Garners, da er von der amerikanischen Regierung nach den Philippinen entsandt ist, um dort an den Kreislauf der Wirtschaft zu arbeiten, aber der amerikanische Vizepräsident, der von über hundert Senatoren und Abgeordneten des amerikanischen Kongresses begleitet wird, eine Geste, durch die das gute Einverständnis der beiden Großmächte am Pazifischen Ozean unterstrichen werden soll. Präsident Roosevelt hat seine Außenpolitik von vornherein darauf abgestellt, die Vereinigten Staaten aus ihrer schweren Wirtschaftskrise zu retten, im Innern des Landes Reformen zu unternehmen, außenpolitisch aber jeden Konflikt zu vermeiden. Die Amerikaner wollen für Dollarinteressen nicht das Leben ihrer Mitbürger aufs Spiel setzen, so leicht es in zahlreichen Neben amerikanischen Politikern, als Ausgaben, die nicht der Verminderung der Arbeitslosigkeit oder der Lösung anderer dringender wirtschaftlicher Probleme dienen, die die Vereinigten Staaten heute bewegen, müssen und sollen eingeschränkt werden. Dies sind zum Teil die Gründe, die Roosevelt dazu bewegen haben, die amerikanischen Beziehungen zu Japan, die Philippinen, aufzugeben und ihnen ihre Unabhängigkeit zu schenken. Vorher wird man sich jedoch mit Japan geeinigt haben, damit nicht Japan das Erbe der Vereinigten Staaten auf den Philippinen antritt. Diese Unabhängigkeitserklärung der Philippinen bedeutet aber gleichzeitig die Anerkennung der Forderung „Asien den Asiaten“, und trägt wesentlich zur Stärkung eines autonomen asiatischen japanischen Einvernehmens bei. Der Besuch Garners in Tokio ist in diesem Sinne eine deutliche Kundgebung der Roosevelt'schen Friedenspolitik im Pazifischen Raum.

### Das neue spanische Kabinett

Nur unwesentliche Änderungen

Madrid, 30. Okt. (Drahtb.) Der Staatspräsident hat nach dem Austritt des Kabinetts den Vorschlag des mit der Regierungsbildung beauftragten Ministerpräsidenten und Finanzministers Chapaprieta angenommen. Die neue Regierung setzt sich wie folgt zusammen:

Ministerpräsident: Chapaprieta (unabhängig); Außenminister: Martinez de Velasco (Agrarier); Justiz- und Arbeitsminister: Salmeron (Katholische Volkspartei, Ceda); Kriegsminister: Gil Robles (Ceda); Marineminister: Riquelme (Katalanische Liga); Finanzminister: Chapaprieta (unabhängig); Innenminister: Pablo Blanco (radikal); Unterrichtsminister: Bardaji (radikal); Minister für öffentliche Arbeiten und Verkehr: Riera (Ceda); Minister für Landwirtschaft, Handel und Industrie: Alabiara (radikal).

Die neue Regierung unterscheidet sich nur unwesentlich von ihrer Vorgängerin. Die parteimäßige Zusammenfassung ist dieselbe. Die außerordentlich schnelle Lösung der Regierungskrise hat abermals Vertrauen hervorgerufen, da es das erste Mal ist, dass in Spanien eine Krise innerhalb von wenigen Stunden behoben wurde.

### Wieder Einjährig-Freiwillige in Österreich

Wien, 30. Okt. Der Ministerrat beschloß am Dienstag, die Voraussetzungen für die Einrichtung der einjährig-freiwilligen Dienstzeit auch im neuen Bundesheer zu schaffen. Die Einjährig-Freiwilligen werden ihre Dienstzeit aber auf eigene Kosten absolvieren müssen, während es bekanntlich im alten Heer noch Einjährig-Freiwillige auf Kosten des Staates gab.

## Das Deutsche Opernhaus vor der Vollendung

Von Dr. Fritz Stege Berlin

Das Deutsche Opernhaus in Berlin-Charlottenburg wird nach erfolgtem Einbau am 15. November mit einer Festvorstellung der „Elektra“ in Anwesenheit der gesamten Reichsregierung und des diplomatischen Corps feierlich eröffnet.

Nach verhältnismäßig Gerüsten und Säulen den Anschein des Deutschen Opernhauses in der Bismarckstraße. Reizvolle Mäße der Vorübergehenden verlocken vergeblich, das Geheimnis der hölzernen Wände zu durchdringen, die den Umbau vor dem Zutritt Unbefugter schützen. Nur an der Rückseite des Hauses wird das Auge durch gewaltige Veränderungen geleitet, die das Entstehen eines neuen Opernhauses ankündigen: das elektrische Kraftwerk, das Verwaltungsgebäude, das Theater, die Werkstätten für den Umbau und in einer Höhe von mehr als 24 Meter steil zum Himmel ragen.

Wir geben den Klängen nach, die aus den Fenstern auf die Straße dringen: Ein paar Töne aus Wagner's „Meistersinger“, der eilige Lauf einer Klavierstadt begleitet uns auf unserem Wege an der langen Mauer der Zimmer entlang, hinter denen in 700 Proben die ersten Premieren vorbereitet werden, während Meißel und Hammer in schweren Schlägen den Rhythmus der Arbeit verschärfen. Wir stehen unter dem Dach vor der neu geschaffenen Probebühne, der größten Deutschlands, die vollkommen die Funktion eines kleinen Theaters im Theater wahrnimmt, und hatten beim Abstieg der Treppen einen kurzen Besuch ab, in denen die Dekorationsentwürfe gezeichnet werden. Puppenpielartig sind da sein faubertlich neben einander die Bühnenbilder zu den „Meistersingern“, zum „Ring der Nibelungen“, aufgebaut, die Bäume und Bauten aus Plastik, die Flächen aus flammendem Papier. Maler in weißen Kitteln hinter einem Herd von Farbtöpfen tuschen die überbrachten Vorlagen aus.

Zwischen Gerüsten, Leitern und Kabelein winden wir uns den schmalen Gang zur Bühne hindurch. Hier, wo allabendlich die Scheinwelt der Oper in glanzvoller Pracht erstrahlt, spielen sich

## Italiens Verteidigung gegen die Sanktionen

Fleischverbrauch wird eingeschränkt — Einsparungen in den Staatsbetrieben

Rom, 30. Oktober. (Drahtb.) Zur Abwehr der bevorstehenden Sanktionsmaßnahmen hat die italienische Regierung zwei Maßnahmen getroffen, durch die der Fleischverbrauch herabgesetzt und die Verwaltungskosten in den Staatsbetrieben, einschließlich der Schulen, gesenkt werden sollen.

Der Gedanke einer Rationierung des Verbrauchs durch Karten-System wurde von Mussolini abgelehnt, da auf die erprobte Selbstdisziplin des ganzen italienischen Volkes gerechnet werden könne. Insbesondere soll im Brot- und Mehlverkauf keine Änderung eintreten, da die diesjährige Getreideernte mit 77 Millionen Doppelzentner den Inlandsbedarf völlig deckt.

Im einzelnen bestimmen die heute nachmittag veröffentlichten Maßnahmen für den Fleischverbrauch, daß:

vom 5. November an für die Dauer von sechs Monaten die Fleischverläufe am Dienstag jeder Woche geschlossen bleiben und am Mittwoch nur andere Arten als Rindfleisch, Schaf- und Schweinefleisch verkauft werden können.

Die Fleischverläufe, die seit einigen Wochen Sonntags geschlossen sein mußten, können bis 11 Uhr offen bleiben. In der gleichen Zeit wird in den Hotels, Restaurants und anderen Etablissements sowie in den Speisewagen auf italienischer Straße nur ein Fleisch- oder Fischgang geliefert. Die Durchführung dieser Maßnahmen wird den Berufs- oder Genossenschaftsverbänden

den übertragen. Von besonderen Gesetzen wird abgesehen. Dagegen wird für die Einsparungen in den Staatsbetrieben dem italienischen Parlament

ein besonderes Ermächtigungsgesetz

vorgelegt werden, auf Grund dessen der italienische Regierungsdienst alle einschlägigen Maßnahmen auf diesem Gebiet durch Erlasse anordnen kann.

Durch den ersten derartigen Erlaß werden zur Papiereinsparung alle staatlichen Veröffentlichungen auf ein Mindestmaß beschränkt. Ferner sollen bei der Ausstattung von Büros alle Neuanschaffungen von Möbeln und anderen Bürogegenständen möglichst eingeschränkt werden. Alle staatlichen Telegramme und Telefongespräche sollen gekürzt werden. Schließlich soll zur Kohleneinsparung der Bürobetrieb grundsätzlich von 8 Uhr bis 18 Uhr beschränkt bleiben, um während des Winters mit der Heizung bzw. mit dem Verbrauch elektrischen Stromes möglichst zu sparen.

Bei der Abwehr gegen die Sanktionsmaßnahmen wird Italien, wie man vernimmt, grundsätzlich den

Warenbezug

aus den Sanktionsländern ablehnen

bzw. den Handel mit nicht unter die Sanktionen fallenden Erzeugnissen auf einen vollkommen ausgedehnten Clearingverkehr einschränken. Nach dem Ausfall der Kohlen-transporte aus England hofft man, den Kohlenbezug aus anderen Ländern steigern zu können. Für Getreide und Zucker ist, wie

man hört, der Inlandsverbrauch vollständig sichergestellt. Für Zucker bleibt sogar ein Überschuss zur Verfügung. Ohne die in den letzten Tagen aufeinandergekommenen Verträge über größere Gefrierfleischlieferungen aus Argentinien und Brasilien hätten für die Rationierung des Fleischverbrauchs heute schon einschneidendere Maßnahmen getroffen werden müssen. Soeben wurde in Rom ein Vertrag unterzeichnet, wonach Brasilien 30.000 Tonnen Gefrierfleisch nach Italien schickt, während es sich bereits im Juni zur Lieferung von 22.000 Tonnen verpflichtet.

Die Abwehr der Genfer Sanktionsmaßnahmen wird vom halbamtlichen „Giornale d'Italia“ einer grundsätzlichen Betrachtung unterzogen. „Nachdem wir uns den Sanktionen“, stellt das Blatt fest. „Zwei englische Minister und der französische Regierungschef reifen nach Genf, um das Zeichen für die Angleichung der schwerfälligen und geheimnisvollen Genfer Maschine zu geben. Die harte englische Politik der sofortigen und gleichzeitigen Anwendung aller vom Völkerbundpaß zugelassenen äußersten Maßnahmen hat, wie immer, die maßvollere, von Frankreich vertretene, Politik der langamen und schrittweisen Anwendung der Sanktionen mit sich gerissen. In Genf ist man weit entfernt von fester Entschlossenheit, auf die die englische Politik abzielt, um den Kampf der ganzen Welt gegen Italien zu entfachen. Die französisch-englische Einheitsfront reicht jedoch mit ihren Erdrainagen aus, um den Sanktionen eine solche Schwere zu geben, daß eine ebenso ernste Abwehr notwendig ist.“

Das Blatt schreibt weiter: Die italienische Abwehr geht von einem realistischen Grundsatze aus: Der Handelsverkehr könne nur auf Gegenseitigkeit beruhen. Von den Sanktionen, die keine italienischen Erzeugnisse mehr kaufen und damit die notwendige Valuta nicht zur Verfügung stellen, werde auch Italien nicht mehr kaufen, da es nicht die nötigen Zahlungsmittel habe.

Sperre gegen Sperre.

Das sei ein Grundsatz natürlicher Rechts und internationaler Gerechtigkeit, aber auch ein Grundsatz der Gegenseitigkeit, der sofort tritt in Verwirklichung.

Das Blatt erneuert den unlängst an die italienischen Frauen gerichteten Appell, nur noch einheimische Waren zu kaufen, und bittet diesen Appell auf das ganze Volk aus, da der Goldabfluß ins Ausland immer mehr eingeschränkt und die nationale Produktion immer mehr im Sinne der Autarkie ausgebaut werden müsse.

### Angebotliche Vorschläge

Paris, 30. Okt. „Petit Journal“ will aus einer nicht genannten ausländischen Quelle Genaueres über die Vorschläge zur Lösung des Disparitätsproblems erfahren haben, die den Gegenstand von Besprechungen zwischen englischen und französischen Kolonialfachverständigen gebildet haben sollen. Nach dem „Petit Journal“

### Das Eugenotten-Museum in Berlin

Am 20. Oktober sind 250 Jahre vergangen, seit der Große Kurfürst durch das „Edikt von Potsdam“ den französischen Eugenottenflüchtlingen die Grenzen Brandenburgs öffnete. Aus Anlaß dieses Gedenktages wird die französische Gemeinde in Berlin, die übrigens immer noch 5000 bis 6000 Mitglieder zählt, in einem geräumigen Turmzimmer des Französischen Doms am Gendarmenmarkt ein kleines Museum eröffnen, das der Geschichte der Eugenotten dienen soll.

Man wird in der Sammlung eine Abschrift des „Potsdamer Edikts“, zahlreiche Bürgerbriefe und Bürgerrechte der eingewanderten Refugees sowie Bilder Stiche und viele andere Dokumente sehen. Unter anderem wird das erste deutsche Passbild gezeigt werden, mit dem französische Refugees die Berliner das Wasserbäder lehrten. Auch die staatlichen Leihhäuser sind eine Gründung der Eugenotten. Man sieht hier im Bild das alte „Büro d'adresse“, einen Vorläufer des Postamtes. Eine Baustelle, eine französische Galerie darstellend, auf der die Eugenotten zusammen mit Regern und Beratern rudern mußten, soll die Grausamkeit veranschaulichen, mit der die Eugenotten verfolgt wurden. Auch eine Medaille wird gezeigt, die der Papst nach der blutigen Bartholomäusnacht prägen ließ. Unter den zahlreichen Urkunden des Großen Kurfürsten und von Friedrich dem Großen eigenhändig unterzeichnet und mit rühmlichen Staatsiegeln versehen sind, ist auch die Genehmigung zum Verkauf eines Reichertums, die aber später aus unbekannten Gründen wieder zurückgezogen wurde. —gl.

### Musik-Blendenhymne anmeldespflichtig

Auf Grund des Reichsstaatsanwaltschaftsgesetzes und der dazu ergangenen Durchführungsverordnungen sind die Mitglieder der Reichsmusikammer namentlich der Reichsmusikammer anzugeben. Die Anmeldung und Eintragung einer musikalischen Person hat unter ihrem bürgerlichen Namen zu erfolgen. Von den Mitgliedern der Reichsmusikammer darf jeweils nur ein Name angegeben werden. Die Führung eines Decknamens kann unterlagert werden, wenn die Erkennbarkeit der Person und Sicherheit des Reichsverkehrs gefährdet werden, oder wenn ein Ver-

stoß gegen die Standespflichten vorliegt. Die Anmeldung tritt am 1. November 1935 in Kraft. Gleichzeitig tritt die am 29. September 1934 erlassene Verordnung über die Führung von ausländischen oder ausländisch klingenden Namen durch Mitglieder der „Reichsmusikerschaft“ außer Kraft.

### „Kaiser und Gaudier“

Schilling-Uraufführung in Remscheid

Die Vergische Bühne Remscheid-Solingen hat, wie uns deren Intendant mitteilt, das geschichtliche Theaterstück „Kaiser und Gaudier“ von Dr. Julius Lothar Schilling zur alleinigen Uraufführung angenommen. Die bereits am 11. November im Remscheider Schauspielhaus stattfindende Vorstellung ist die jüngste dramatische Schöpfung dieses westfälischen Dichters, der seit einiger Zeit in Remscheid seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat, und behandelt in acht Bildern die Vorgeschichte des Krieges 1870-71 am französischen Hofe.

Unbekannte Sinfonien von Vivaldi. Von Antonio Vivaldi, dem vielgespielten italienischen Barockkomponisten, waren bisher keine Sinfonien bekannt geworden. Nun hat Ludwig Landshoff, ein Kenner der Musik des 18. Jahrhunderts, drei kleine Sinfonien dieses Meisters für Streichorchester veröffentlicht, die sich sowohl inhaltlich wie aufbauend technisch in besonderer Weise auch für Schulkinder eignen (so kann z. B. die F-Partie durch eine 3. Violine ersetzt werden). Von den sehr lebendigen Werken ist vor allem die 3. Sinfonie durch einen reizvollen langsamen Satz, eine Art Serenade, die von der einen Hälfte der Streicher mit Violen, von der anderen Piccolo gespielt wird.

Ein neues Klavierwerk von Heinrich Kaminski. Von Heinrich Kaminski, dessen „Musik für zwei Violinen und Cembalo“ zu den erfolgreichsten Werken des jüngst stattgefundenen Hamburger Tonkünstlerfestes gehörte, erschien soeben ein „Klavierbuch“ in drei Teilen, enthaltend eine vielfältige Suite, drei Duette, ein fünf Sätze umfassendes „Konzert“, ein „Präludium und Fuge“ und „Präludium und Sarabande“. Wie verläutet, will Edwin Fischer das „Klavierbuch“ im nächsten Konzertwinter zur Uraufführung bringen.



**DER Vogelhändler**

Mit einem Ensemble der Publikumslieblinge  
**LIL DAGOVER**  
**MARIA ANDERGAST**  
**WOLF ALBACH-PETTY**  
**GEORG ALEXANDER**

Unsterbliche Melodien erklingen wieder.

„Schenk' man sich Rosen in Tirol...“  
 „Wie mein Ahrnerl zwanzig Jahr...“

Diese Lieder sangen schon unsere Großeltern und wir werden sie wieder singen und lieben. — Die zarte Liebesgeschichte der Brief-Christi und des Adam aus Tirol wird Jung und Alt wieder begeistert.

Karl Zellers weltbekannte Operette ist in neuem, lebensrechterem Gewande im Film wieder auferstanden.

Ab Freitag im **THALIA**  
 THEATER - W.-ELBERFELD

**Wuppertaler Bühnen**  
 Mittwoch, 20. Okt. 1935:  
 Barmen, 20-22. NSK Jugendgruppe:  
 Der Große Kurfürst, Schauspiel.  
 Elberfeld, 20-22. 0.60-4. NSK D 1:  
 Der Froschhitz, romantische Oper.  
 Donnerstag, 21. Okt. 1935:  
 Barmen, 20-22. 0.50-3.30. Miete  
 C 3 (grüne Karte), zum 1. Male:  
 Die Jüngfer vom Blachberg,  
 Lustspiel.  
 Elberfeld, 20-22. 0.60-4. Miete C 3  
 (grüne Karte), in Anwesenheit des  
 Komponisten, zum 1. Male: Die  
 Stadt, Oper.

**Ganz erhebliche  
 Verbilligung**  
 uns. bisherig Weinpreise i. d. Gaststätte  
**Weinhaus DEIS**  
 W.-Elberfeld, Burgstr. 8-10  
 Eigene Weingüter: Eller-Nosel, Bremm, Piesport  
 Neue Sendung  
 frischer, süßer Ellerer

**The Insectat gehört in  
 den General-Anzeiger  
 der Stadt Wuppertal!**

**Post = Stuben**  
 Heute, Mittwoch  
**Ehren- und  
 Abschieds-Abend**  
 für das beliebte Tanzpaar  
**Mario und Mariu**  
 Ab 1. November  
 das internationale Tanzpaar  
**H. J. Stottmeister**  
 und Partnerin  
**Hotel zur Post**

**Café Viktoria**  
 W.-Barmen, an der Rathausbrücke  
 Donnerstag, den 21. Oktober 1935:  
**Ehren- und Abschieds-Abend**  
 der beliebten Virtuosen  
**HERBERT SCHUSTER**  
**HERMANN BUSSMANN**  
 Ab Freitag, den 1. November 1935  
 spielen und singen  
**ALFRED NEUGEBAUER**  
 und **HERMANN RODRIGO**

**Keine Blähungen mehr!**  
 „Glorab“ — Blähungs- und Verdauungspulver.  
 Frei von Glycerin. Nicht abführend.  
 Beste, erprobte Mittel bei Gefühl des Kollens  
 in der Magengegend, Spannung und Beengung  
 im Leibe, Aufblähungen, Atemnot, Verstopfung,  
 Hämorrhoiden, Kopfschmerz, Schwindel, Unfähigkeit,  
 klar zu denken, Gemütsverfinstung. Solche  
 Verdauung wird beibehalten, übermäßige Gasbil-  
 dung vermindert, Blähungen auf natürl. Wege aus  
 dem Körper geschafft. — Preis 1.60 RM.  
 Jungbrunnen, D. Schuchardt & Co., Gb., Poststr. 5,  
 Hiltersb., Berlin. — Jede Apotheke.

**39,50 100 g Silberauflage!**  
 für 30teilige Garnitur, an Private  
 Teilzahlung. Katalog gratis.  
**30 Jahre Garantie!**  
**Fritz Voos, Solingen**  
 Bülowstraße 22

**W.-Elberfeld, Island 1,  
 Klotzbahn 40**  
 Kennzeichen: Leuchtflisch  
 W.-Barmen, Mittelstr. 15

**Schellfisch** im Schnitt 45.  
 Pfd. mittel o. K. im ganzen Pfd. 40.  
 Cablun im Schnitt Pfd. 45.  
 Lebendfr. grüne Heringe .. Pfd. 23.  
 Bratert. Fisch-Filet .. Pfd. 60.  
 Prachtvoll. Hohlbutt 1. Schnitt Pfd. 1.25  
 Gewässerte Tittlinge .. Pfd. 40.  
 Gr. Brezen, Zander, Hecht, Schollen  
 Frische Seemuschelein Pfd. 2, 10 Pfd. 75.

**Aus eigener Räucherel**  
 täglich frisch  
**Fett-Voll-Bücklinge** ... Pfd. 45.  
**Süße Bratbücklinge** ... Pfd. 45.  
**Achte Makrelen** ... Pfd. 30.  
**fl. Rhein-Aal** im Schnitt 1/2 Pfd. 75.  
**dto. kleine u. Bund-Aal** Stück v. 70. an

**Eßt mehr Salzheringe!**  
 Deutsche Fettheringe 10 Stück 35.  
 Deutsche Vollheringe 10 Stück v. 45. an  
 Holl. pure Milchner 10 Stück v. 70. an

Kauft im Spezialgeschäft  
**Hirschmüller**

**Kaffee**  
 billig für Großhändler.  
 Forders Die Preisliste.  
**Karl Witzen**  
 Bremen 21

**Eiot**  
**Brust-Tee-  
 Bonbons**  
 gegen  
 Husten  
 Verschleimung  
 Beutel 35 Pfg.  
**Horio**  
 1 Pfd. 1.40 RM.  
**Olivendi**  
 1 Liter 2.45 RM.

**Emil Jansen**  
 147b

**Sort mit  
 Nämorrhoiden  
 Schmerzen**  
 Kostenlos, neutral  
 verschickte Abhand-  
 lung sofort durch  
 Akwa-Spring-Depot  
 W.-Barmen,  
 Postfach 74.

**Puppen-Klinik**  
 Reparaturen aller Puppen billig  
 alle Ersatzteile vorrätig  
**Max Vallbracht,**  
 W.-Elberfeld,  
 60 Marienstr. 60 Fernr. 313

**Füllfederhalter**  
 bewährte Marken, große Auswahl  
 in allen Preislagen  
**Neue Photo-Alben**  
**Feine Briefpapiere**  
 Schreibtisch-Bedarf  
**Rob. Girardet** W.-Elberfeld,  
 Burgstr. 7

**Geschenke  
 billig**  
 Weihnacht-Katalog  
 gratis  
 Aug. Süßentopf & Einbeck 724

**alle**  
 Verkehrsmittel wie  
**Eisenbahn  
 Kleinbahn  
 Autobus**  
 sind in dem Winter-  
 Fahrplan des General-  
 Anzeigers der Stadt  
 Wuppertal enthalten.  
 Für 30 Pfg. überall  
 zu haben

**Das große Film-Ereignis  
 Ab Freitag:**

**Leichte  
 Kavallerie**

Ein neuer Ufa-  
 Großfilm mit  
 phantastischer  
 Ausstattung und  
 einzigartiger  
 Darstellung

**Marika Röck**  
 der neuentdeckte Stern der  
 Ufa als Sängerin, Tänzerin  
 und Kunstreiterin

**Fritz Kampers**  
 als Direktor und Dresseur

**Karl Helmer** als Clown  
**Cilly Feindt u. H. A. Schlettow**  
 als Stars der „Hohen Schule“.

**erner: Heinz v. Cleve, Lotte Löring,  
 Oskar Sims, Hildegard Sessak.**  
 Spielleitung: **Werner Hochbaum.**

Dieser Film ist voll schauspielerischer Über-  
 raschungen u. spielt in der Welt der Manège.  
 Außer den genannten Darstellern wirken mit

**2000 Komparsen —  
 150 Tänzerinnen, Reiterinnen  
 Schimmerinnen u. Artisten.**

**Also einzigartig in Handlung u. Ausstattung**

**UFA-PALAST**  
 W.-Barmen, am Claf  
**MODERNES**  
 Theater Elberfeld.

**Herbst-  
 Mantelstoffe**  
 modernistisch  
 u. preiswürdig

**Der Mantelstoff**  
 in englischer Art ge-  
 mustert, 140 cm breit **2,95**

**Mantel-Bouclé**  
 einfarbig, 140 cm breit **3,50**

**Mantel-Noppe**  
 für den sportlichen  
 Mantel, 140 cm breit **3,75**

**Mant. Diagon. Noppe**  
 solide Qualität, sehr  
 elegant, 140 cm breit **4,90**

**KAUFHOF**  
 Elberfeld - Barmen

**Was jeder  
 wissen muß!**

Unsere riesige  
**AUSSTELLUNG**  
 ist eröffnet.  
 Unsere AUSWAHL  
 ist enorm.  
 Unser GRUNDSATZ  
 ist nur QUALITÄT.

**JUNKER & RUH**  
 ALLESBRENNER  
 das große Heizwunder

Kauft man im FACHGESCHAFT  
**Eckardt & Kötting**  
 W.-ELBERFELD, HERZOG-STR. N° 23

**Drucksachen**  
 nach Künstlerentwür-  
 fen, illust. Kataloge  
 Werbeblätter  
 für Industrie u. Handel,  
 Preislisten — Anterti-  
 gung von Entwürfen  
 f. Werbe-Drucksachen.  
**W. Girardet, Essen.**

Besichtigen Sie unverbindlich  
 unseren sehr vorteilhaften

**Wetter-Loden**  
 für Kinder-, Herren- und  
 Damen-Mäntel, 145 cm  
 breit, imprägniert, in vielen  
 schönen Farben ..... Meter **3,50**

**Der Textilhof**  
 Harry Meunberg  
 W.-Elberfeld, Herzog- & Giergasse, W.-Barmen,  
 Werth, an der Runnehalde

# Aus der Stadt Wuppertal

Nr. 255 - 1935

Beilage zum General-Anzeiger der Stadt Wuppertal

Mittwoch, 30. Oktober

## Glossen vom Tage

### Bei Verlagen Anopf drücken

Schreibebüchse Alexander. Es ist so früh, daß noch Lampen gegen die Nacht anleuchten. Ein Mann in Arbeitskleidung, mit Mäntelchen und klapperndem Gendarmen darin, stürzt die Treppe hinauf. Kern heult schon die näherkommende Bahn. Schnell wird ein Groschen hervorgezogen und in den Zigarettenautomat gesteckt, denn eine Zigarette muß da sein, wenn man zur Arbeit fährt. Das löst den letzten Schlaf aus dem Gesicht. Mit Haß wird der Hebel gezogen, aber weder Groschen noch Zigarettenstängel liegen unten bereit. Schon braucht die Bahn heran. Der Mann am Automat kämpft einen inneren Kampf, die Hand an dem unglücklichen Hebel zittert. Soll er den Groschen oder die Bahn fahren lassen? Läßt er die Bahn fahren, wird er zu spät die Kontrolle passieren, der Meister ein Donnerwetter loslassen. Aber ohne Zigarette zur Arbeit fahren, heißt mit halber Kraft den Tag beginnen. Darum muß auch gerade jetzt der Automat verladen! Wieder reißt die Hand am Hebel. Oben rollt eine Zigarette. Da fällt der Blick auf das Schild: „Bei Verlagen — Anopf drücken.“ Ein Druck, und schon poltert die kleine Schachtel heraus, griffbereit. Rasch stürzt der Mann die Treppe hinauf, fällt aufatmend auf die Bank und ist ganz bestritten.

Aber die Geschichte ist dennoch nicht zu Ende. Denn der Mann hatte seine Streichhölzer vergessen. Und von den sieben Fahrkästen einschließlich Schreiber war niemand, der „ein bisschen Feuer“ zur Verfügung stellen konnte. Jetzt gab es nicht einmal einen Anopf, den man beim Verlagen drücken konnte, und die Zigarette glitt lautlos in die Tasche.

**Seine letzte Fahrt**  
Eine gute Viertelstunde Wegs die Landstraße hinunter nach der Koblitz zu, ist es bei Nacht und Nebel immer einlam. Links rauschen auf felsigem Grund hohe, hellbeige Nichten, rechts aber verlaufen sich Eiche und Buche zu ernsten, und selbst da, wo ihre Wurzeln nicht Fuß fassen und der Mensch das letzte Stillschwenken aus dem Krummhals so, schwingen sich Erlebüsche durch und durchdringliche Hüllenshauben. Sonst wächst hier auch noch allerlei, aber das ist sehr dürr. Nord und West kommen zuweilen heiß und hart über Stock und Stein geschritten, mählen das Leben, das hier erpflört und zwingen selbst den Wälderbüschen ihren Atem auf.

Dies alles merkt auch das Getier, das bis jetzt hier noch den Sommerjahren lebte. Nun aber hat auch das ein Ende. Langsam und schwer fallen die Stunden in die Nacht; hohe Dämmerung ist nun und der Wind haßt lose in den Leinwanddrähten, scheint fast nur ein Hauch zu sein. Doch er genügt, den Jäger, der eben noch fest zusammengeklammert im wirren Gestrüch bei der Hagebuttenhecke, die sich rechts der Straße um den Garten zieht, vollends wachzurütteln. Schon zwei Jahre hat er hier sein Lager. Die Kinder wissen es alle, und die großen nicht minder. Aber auch der Jäger kennt seine Leute; er weiß, daß sie ihm das Leben gönnen, daß er doch so manche Maus die nächtlichsterweile auf dem Feld in den Regenfällen oder zu den Schafen will, auf halbem Wege sich zur Nahrung. Doch das ist noch nicht alles: was er den Sommer über vom Menschen fern hielt, was seine Hühner Schanze im Garten leistete, war auch nicht von der Hand zu weisen. Wieviel rote Schnecken waren in diesem Jahre von den Beeten verschunden, wie gründlich hatte er mit den Mistfäfern, wie oft mit den Raupen, die im Kohl haften, ausgeräumt.

An das alles denkt der kleine, immer freundliche Geselle, der jetzt seinen Stachelpanzer aus dem Wirtswort hervorarbeitet, des Lagers Eingang beschneppert und sich dann hurtig trippelnd in Bewegung setzt. Heute will er nach drüben; da wehrt er sich ein Mäusenest. Diesmal werden sie ihm nicht entweichen. Bald kommt der Winter und mit ihm die lange Schlafzeit, da muß man doch vorzeitig auf noch mehr Fett legen. Begehrlich quiekend trippelt er der Straße zu, beschneipelt alles, was am Wege liegt und will gerade an der Bank vorbeigehen, als ihn ein leichtes Rascheln zu schnellerem Gang treibt. Dann ein kurzes Lauschen, — ein dünner Todesdresch, ein Schmägen, und weiter geht es durch den Graben der Straße zu. Mitten darauf bleibt er stehen, ein lauchendes Ungeheuer naht mit hellem Licht. Schnell kniet er sich zusammen. Da, was ist das? Weißender Rauch dringt ihm in die Nase, benimmt seine Sinne. Sacht schließt er die Augen und zurück, aber just in dem Augenblick, in dem er sich hinstreckt, trifft ihn ein furchtbarer Schlag. Vom Todesstich des Jägers weiß nur einer, und der legt ihn still ins weiche Gras, wo ihn am Morgen die Kinder fanden und ihn in seinem Lager zur letzten Ruhe legten.

## 75 Jahre Elberfelder Vereinshaus

Gleichzeitig 75jähriges Bestehen der Evangelischen Bürger-Gesellschaft

Das Evangelische Vereinshaus und die ihm eng verbundene Evang. Bürgergesellschaft Elberfeld feiern in diesem Herbst das Fest ihres 75. Bestehens. Während der Tag der Eröffnung des Vereinshauses in der Kohnstraße am 21. August sich zum 75. Male jährte, begann die Bürgergesellschaft ihren Gründungstag am 9. Oktober. Das Doppeljubiläum soll am 8. Dezember in feierlicher Weise gefeiert werden. Beide, Vereinshaus und Evang. Bürgergesellschaft, wurden von ein und demselben Kreise tatkräftiger Männer ins Leben gerufen: W. Medel, Joh. Keetman, Carl Bröding, Dr. Schleiermacher, Wilhelm Voedinghaus, Heinrich Schiewink, Anton Haasen, C. Völkner und Pastoren Kobl, Schröder, Ball, (später: Pastor Kraft), Künzel, Kind, Varner und Köhler. Schon 1864 war beschlossen worden, eine Stiftung zur Förderung evangelischer Gemeindefürsorge zu gründen, deren erste Aufgabe die Erwerbung eines Vereinshauses als Heim für christliche Vereine, wie Jünglingsvereine, Erziehungsvereine, Bibelgesellschaften, Missionsvereine und eine Herberge für Heimatlose sein sollte. Eine fünf Jahre später beschlossene Sammlung ergab 7258 Taler. Große Verdienste erwarben sich die Familien Wilhelm Voedinghaus, von der Heide und de Weert. Am 27. Januar 1860 wurde der Ankauf des Besitzes Grundstücks, der alten Heidebahn, für 30.000 Taler beschlossen. Bereits am 21. August fand die Eröffnung des Evang. Vereinshauses statt, nachdem die Heidebahn durch Deilung und Auspflanzung infandgeleitet worden war. Schon im ersten und zweiten Jahre seines Bestehens erwies sich das Vereinshaus als ein Notwendigkeit. In einem Bericht vom 29. November 1861 heißt es: „Wir haben in unseren Räumen über 400 Jünglinge im Jünglingsverein, die still und fleißig in Gottesfurcht und Achtung vor ihren Vorgesetzten heranwachsen. In unserer Geißenherberge bestreiten und logieren wir ca. 100 Handwerkerhelfer, die wie in einem wohlgeordneten Privathause sich bewegen und ihre Mahlzeiten unter Gebet mit frohlichem, gehorsamem Herzen verzehren.“

In der Gründungsversammlung des christlichen Bürgervereins, zu der durch Zeitungsanzeigen eingeladen war, konnte am 9. Okt. 1860 Wilhelm Medel mitteilen, daß bereits 263 Personen sich als Mitglieder eingetragen hätten. Die Anwesenden wählten in den Vorstand die Mitglieder August von der Heide, W. Kramberg und C. Haddenbruch und als Stellvertreter J. C. Schnadenberg und H. Schnabel. Das Kuratorium des Vereinshauses entsandte in den Vorstand des christlichen Bürgervereins die Herren W. Medel, W. Voedinghaus, Anton Haasen und Dr. Schleiermacher. Vor allem Wilhelm Medel, der zu beiden Gründungen die erste Anregung gegeben hatte, und bis zu seinem Tode im Jahre 1879 sich mit allen Kräften und Mitteln für sie einsetzte, ist aus der Schar der verdienstvollen Mitarbeiter hervorzuheben. Ebenso verdienen eine besonders ehrende Erwähnung der 1912 zum Ehrenpräsidenten ernannte, im hohen Alter verlebte Vorsitzende G. Garckagen und die treuen Mitarbeiter Meiser, Schefner, J. V. Schneider und Kisse, alle in den Kriegsjahren 1916-17 verstorben. Diese Kriegsjahre bildeten wie in allen Dingen und Verhältnissen auch für den Verein und seine Mitarbeiter, die stets auf dem Boden treuer und bewusster Vaterlandsliebe gestanden hatten, die große Wende. War 1912 (damals führte der als plattdeutscher Geniebauarbeiter bekannte Rentant Albert Eigen tatkräftig den Vorsitz) eine Gesamtabteilung unter Leitung von Oberlehrer Julius Bach gegründet und überhaupt nach zeitweiliger Niedergang der Verein zu neuer Blüte geführt worden, so traten in den Jahren des schweren deutschen Ringens vaterländische Auf-

gaben in Fülle an den Verein heran, der 1877 übrigens den Namen „Christlicher Bürgerverein“ in den betonen und klareren „Evangelischer Bürgerverein“ geändert hatte. Die Vertretung der im Felde stehenden Mitarbeiter, die Räumung des „Eisernen Hitters“, die tatkräftige Unterstützung der Kriegswohlfahrtspläne, die vaterländische Vortragsarbeit bildeten Belege für diese Arbeit. Der Verein ist während der sechs Jahrzehnte seines Bestehens niemals von dem Fundament, das bei der Gründung gelegt wurde, abgewichen: Bekenntnis zum Glauben der Väter und Liebe zum Vaterlande. Wie auch das Vereinshaus, das Heim des Vereins, immer allen vaterländischen und christlichen Bestrebungen und Veranstaltungen offen war, während haars- und gläubigkeitsvollen Vereinigungen seine Räume gespart waren.

Im Jahre 1910 hatte sich ein Neubau des Hauses als notwendig erwiesen, und schon 1912 konnte der Verein, der in der Bauzeit zuerst im Restaurant Neuhart, Erholungstraße, dann im Saal der neu erbauten Herberge ein Unterkommen gefunden hatte, das neue stattliche Evang. Vereinshaus beziehen. Am 9. März fand der feierliche Einzug statt, bei dem Pastor Niemöller die Festrede hielt. Als im Jahre 1921 das Vereinshaus finanziell gefährdet war und in fremde Hände zu geraten schien — Evang. Jünglingsverein und Erziehungsverein befanden seit einigen Jahrzehnten eigene Heime, die Hotelräume wurden immer weniger benutzt und die beiden evangelischen Gemeindefürsorge konnten keine Zuschüsse mehr geben —, bildete sich, in erster Linie von dem damaligen Vorsitzenden des Evang. Bürgervereins, Stadtm. Paul Dittler, angeleitet, ein Ausschuss von 89 Personen (darunter mehrere Stadtvorordnete der Reichsparteien), der sich an die gesamte evangelische Bürgergesellschaft wandte und sie aufforderte, in die Evangelische Bürgergesellschaft — wie der Verein von nun an hieß — einzutreten. Der Erfolg dieser auf Rettung des Evang. Vereinshauses abzielenden Aktion war durchschlagend: Fast 3000 Personen traten dem Verein bei und die dargebotenen Geldmittel reichten aus alle Verpflichtungen des Vereinshauses zu decken.

So steht das Haus, in dem seit 1922 das Polizeipräsidium (an Stelle des früheren Hotels) seine Räume hat, gesichert da. Nach dem Tode des verdienten Stadtvorordneten Paul Dittler (1933) führt Architekt Fritz Funckius-Gleichen den Vorsitz im Kuratorium des Vereinshauses, während an Stelle Dittlers die Führung des Evang. Bürgervereins schon seit 1926 der rührige Pastor i. R. Paul Viktor innehat, der im Jubiläumsjahr ebenfalls den 75. Geburtstag (23. September) begehen konnte. Die 1921 unter Leitung von W. Bernau neuorganisierte Gesangsabteilung ist heute unter dem Namen „Gemischter Chor der Evang. Bürgergesellschaft“ und unter dem Dirigentenstab von Dr. Hans Georg Schmidt ein beachtlicher Faktor im heimischen Musikleben. Eine Festschrift wird die Erinnerung an die Vergangenheit von Haus und Gesellschaft wachhalten.

Die 75jährige Geschichte der Evang. Bürgergesellschaft und des Evang. Vereinshauses (dessen Wirtschaftsführung in Händen der Familie Kramme steht) ist ein 75jähriges Bekenntnis zu den hohen Gütern von Kirche und Vaterland. Viele evangelische und vaterländische Bestrebungen haben die Räume des Hauses gesehen, viele namhafte Kirchenführer und Politiker — darunter der Führer und Reichkanzler Adolf Hitler — haben in seinen Sälen zu den Wuppertalern gesprochen. Die evangelische Bevölkerung Elberfelds nimmt von Herzen Anteil am Geburtsfest ihres Vereinshauses!

### Verdunkelungsübung war voller Erfolg

#### Das Lob des Polizeipräsidenten

Der Polizeipräsident in Wuppertal gibt bekannt: Die Verdunkelungsübung hatte vollen Erfolg. Es hat sich gezeigt, daß das in die Bevölkerung eingeübte Vertrauen, sich ohne Ausnahme an der Verdunkelungsübung zu beteiligen, die Übungsleitung nicht enttäuscht hat. Es konnten reichliche Erfahrungen gesammelt

werden, die sich bei späteren Übungen des zivilen Luftschutzes günstig auswirken werden.

Nur hier und da sind kleine Mängel und eine nicht immer verständnisvolle Handhabung der für die Verdunkelung gegebenen Richtlinien festgestellt worden. Ich werde zu gegebener Zeit Vorträge treffen, daß diese unbewußt gemachten Fehler nicht wieder in Erscheinung treten.

Heute gilt mein Dank allen, die geboten haben, diesen Übungsversuch zu erreichen. Ich verbinde hiermit die Bitte, die Bestrebungen und umfassenden Aufgaben des Reichsluftschutzbundes noch besser: Kräfte zu unterstützen.

### Kohlenheine für November

Die Ausgabe der Kohlenheine so wohl vom B. & B. als auch von der Stadt erfolgt von den Ortsgruppenämtern für Volkswirtschaft.

Um eine reibungslose Abwicklung sicherzustellen, erhalten die Bediensteten in den Ortsgruppen ihre Kohlenheine nach dem Anfangsbuchstaben des Familiennamens, und zwar: am 1. 11. 1935 von 8.30—12.30 Uhr und nachmittags von 3—6 Uhr diejenigen, deren Familienname mit dem Buchstaben A—K beginnt, am 4. 11. 1935, vormittags von 8.30—12.30 Uhr und nachmittags von 3—6 Uhr diejenigen, deren Familienname mit dem Buchstaben L—N beginnt, am 5. 11. 1935 vormittags von 8.30—12.30 Uhr und nachmittags von 3—6 Uhr diejenigen, deren Familienname mit dem Buchstaben O—R beginnt, am 6. 11. 1935 vormittags von 8.30—12.30 Uhr und nachmittags von 3—6 Uhr diejenigen, deren Familienname mit dem Buchstaben S—Z beginnt. Zuständig für die Ausgabe ist allein dasjenige Ortsgruppenamt, in dessen Bezirk der Hilfsbedürftige wohnt.

Die Ausgabestellen der hiesigen genannten Ortsgruppenämter befinden sich: Unterbarren in W. Barmen, A. Hülserstr. 345a, Barmen-Mitte in W. Barmen, Heddinghauserstr. 46, Barmen-Nord in W. Barmen, Schlachthof, Eingangs Garnapferstraße, Bicklinghausen, Bicklinghauserstr. 75, Oberbarmen, Schwarzhaferstr. 9-11, 1. Stod, Heddinghausen, Kieselstr. 6, Langertfeld, Langertfelderstraße 129, Hevenburg, W. Hevenburg, Wühlfeldstr. 3, Ronsdorf, W. Ronsdorf, A. Hülserhaus, W. Süd, W. Cronenberg, Remmstraße 2, Röhrling, W. Röhrling, Gräbnerstraße 9, 1. Stod, Sonnborn, W. Elberfeld, Böttchenweg 136, Barresfeld, W. Elberfeld, Königstr. 106, Steinbeck, W. Elberfeld, Lammbergstr. 33, Hellenbach, W. Elberfeld, Werner-Sonnenmännstr. 2, Ostersbaum, W. Elberfeld, Reutentisch 66-74, Dittler, W. Elberfeld, Maltzstraße 2, C.-Mitte, W. Elberfeld, Oberfelderstr. 3. Als Ausweis müssen die vom Arbeitsamt unterliegenden Ortsgruppenämtern ihre Ausweishefte, die Wohlfahrtsunterstützten ihre Ausweishefte, die Wohlfahrtsämter und alle sonstigen Personen ihr Familienstammbuch vorlegen.

### „Gutes Licht — gute Arbeit!“

#### Schulungsvorträge und Betriebsbesichtigungen in Wuppertal

„Gutes Licht — gute Arbeit“, diesen Ruf läßt das Amt „Schönheit der Arbeit“ in der W. G. Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ in allen Betrieben erschallen. In Schulungsvorträgen für die Betriebsführer und Betriebswarte (in der vergangenen Woche Elberfeld, heute nachmittags 5 Uhr und abends 8 Uhr, im Gymnasium Meiderichstr. für die Barmen Betriebe) vermittelt das Amt „Schönheit der Arbeit“ die in den letzten Jahren auf dem Gebiet der Lichttechnik erworbenen neuen Kenntnisse und Erfahrungen. Nebenbei geben Betriebsbesichtigungen, in denen an Ort und Stelle Anregungen und Maßstäbe zur zweckmäßigen Arbeitsplatzbeleuchtung gegeben werden.

Eine solche Besichtigungsfahrt führte gestern die Männer des Amtes „Schönheit der Arbeit“, des Gewerbeaufsichtsamtes, der Elektrounstufte und der Presse in einige Wuppertaler Betriebe. Zuerst wurde ein Elberfelder Textilwerk besichtigt, das, durch die Enge des Tales gezwungen, sich auf kleinem Raum in die Höhe entwickeln mußte und bei dem der richtigen Beleuchtung von vornherein nicht die notwendige Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Entscheidend ist die Feststellung, daß trotz mancherlei wirtschaftlicher Schwierigkeiten die Betriebsführung dem Ruf „Gutes Licht — gute Arbeit“ aufgeschlossen und in Gruppen die Arbeitsplatz- und Gesamtbeleuchtung den günstigsten Bedingungen für Auge und Gesundheit anzupassen bestrebt ist.

Einen Musterbetrieb, wie er idealer kaum gedacht werden kann, lernten die Teilnehmer dann in einer Ladefabrik kennen, bei deren Besichtigung die Kontraste des Tages aller Arbeit in alter und neuer Zeit scharf hervortraten. Hier gab es nur lichtdurchflutete Räume. In den alten Gebäuden mußten ganze Räume fallen und Fenstern Platz machen, die fast bis zur Erde reichten. Die neuen Räume wiesen die gleiche Lichtfülle, den Lichtentwurf über die Stadt oder eine kleine Grünanlage auf. So wie das Tageslicht vollen Einzug findet, entspricht auch die künstliche Beleuchtung den Forderungen der Gesundheit und der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit. Seltene, freundliche Arbeitsräume, Sauberkeit, für die Farben ein durch Blumen Schmuck von den



Rheinberger  
Schuhfabrik

Die Schlechtwetter-Periode gebietet:  
Jetzt muß der Schuh nicht nur schön, sondern auch wetterfest sein!  
Rheinberger-Qualität ist seit 53 Jahren bekannt und bewährt.  
Rheinberger — der modische und praktische Schuh.  
Über 3000 Fachgeschäfte führen Rheinberger-Fabrikate.



für die ganze Familie

Rheinberger Schuhe  
kauft man im **Schuhhaus Hartnack** Wuppertal-Barmen  
Große Flurstraße

**Wetterausichten für Freitag:**  
Stark böige Winde zwischen Südwest und West. Sehr veränderliche Bewölkung mit stärkeren Regenfällen.

# Woche des Deutschen Buches

Vom 27. Oktober bis 3. November

## Drei Goethe-Bücher

Der letzte Abend des Jahres 1774 bündelt über die freie Reichsstadt Frankfurt a. M. Stille lagert über den engen Gassen und heimlichen Hinterhöfen, und die Ruhe tut dem jungen Sohne der Stadt wohl, der mit Unruhe in der Brust die bekannnten Straßen durchstreift. Dem Dahinsinken der Stadt gefügt, aus dem Schatten sich lösend, ein Freund sich zu. Sie kommen im Weitergehen an ein vornehmes Gebäude mit hell erleuchteten Fenstern. Gesang einer lieblichen Mädchenstimme ertönt herunter aus dem Hof. „Kleine Blumen, kleine Blüten“, schwebt es in melodischen Versen hernieder, ein Lied, das er einst gedichtet, der junge Goethe, der draußen dem hohen Gesang lauscht. Sie stehen vor dem hässlichen Hause der Witwe Schönmann, wo sich die ganze Verwandtschaft zur Silvesterfeier versammelt hat. Auch Goethes Begleiter ist zum Fest geladen. Er führt den jungen Freund, der begierig ist, die Sängerin zu sehen, im Hause ein. Zunächst unter fremdem Namen. Doch der Dichter des Götter und des Wertes wird bald erkannt und geehrt. Ihn zieht es aber immer wieder hin zu der schönen Sängerin, der anmutigen Lili Schönmann.

So beginnt freudbringend für den Dichter das neue Jahr. Wie wird es sich weiter entwickeln? Das erzählt oder erlebt nach Franz Servaes, im Buch: *Jahr der Wandlung*, Goethes Schicksalswende 1775 (Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig). Franz Servaes hat sich seit Jahrzehnten durch Erzählungen und Dramen, mehr noch durch literaturgeschichtliche Forschungen und Lebensbeschreibungen einen geachteten Namen geschaffen. Heinrich von Kleist und dem Goethekreis gilt seine besondere Vorliebe. Im Jahre 1916 erschien die Biographie von Goethes Lili. Und jetzt, im neuen Buch, windet er der rührenden Gestalt einen neuen Kranz.

Gedichte und Werke Goethes, Erinnerungen und Aufzeichnungen aller Art, Aussprüche und Briefe von Freunden und Gegnern des Dichters dienen Servaes dazu, aus voller Kenntnis aller Begleitumstände das Jahr der Wandlung „nachzuerleben“. Aus Wahrheit und Dichtung wird ihm so ein Bild von der inneren Entwicklung Goethes, wie alles geschehen sein könnte. Lebendig erhebt die ganze Umwelt Goethes. Das alte Frankfurt mit seiner Größe und seiner Enge gibt den Rahmen ab für die „Spannungen“, unter denen Goethe und Lili Liebe sich finden und zu lieben haben. Um den Heßeln zu entgehen, verläßt der Stürmer und Dränger heimlich die Geliebte und begibt sich auf „Wanderungen“. Mit den Brüdern Stolberg und dem Grafen Gungl zusammen reist er (alle in Vertikaleidung) über Darmstadt, Karlsruhe, Straßburg nach Zürich, besucht überall Freunde und die geistigen Größen der Zeit, wandert den Gotthard-Pass hinauf und sieht das erleuchtete Älchen vor sich liegen. Da, am Geburtstag Lilis, die er zu verheiraten wünscht, kehrt er plötzlich um. Lili hat gesagt, er wandert wieder nach Norden „heimwärts, liebwärts“. Nicht in der Fremde, vielmehr in der Heimat finden sich die „Lösungen“ für das beiderseitig untrüglich gewordene Verhältnis. Die, wie Goethe selbst urteilte, „persönlichen, verworrenen, ganzheitlichen, letzten, fruchtigen und läppischen drei Vierteljahre seines ganzen Lebens“ sind vorüber. Die Verheiratung ist überstanden, die Verheiratung tritt ein. Goethe folgt dem Rufe Karl Augusts nach Weimar. Dort löst er sich auch innerlich ganz von Lili los und findet „Bindungen“ anderer und vielgestaltiger Art. Neue, große Aufgaben steht er vor sich und noch in diesem Jahre 1775 erhält für ihn der große Meister: Charlotte von Stein.

Das Nachempfindungsvermögen von Franz Servaes und seine eingehenden Kenntnisse erweiden Zeit und Umstände, Gefühle und Personen zu anschaulichem Leben, zuweilen allerdings etwas süß und schmachtend und im Ausdruck mehr für den Laien als den Kenner. Bei einer Neuauflage müßte ein Versehen berichtigt werden: Eberstadt (vgl. Seite 314 und 315) liegt von Frankfurt aus nicht halbwegs Darmstadt, sondern hinter Darmstadt nach Heidesberg zu.

Lili steht im Lebensmittelpunkt des geschilderten Jahres der Wandlung. Wenige Jahre vor seinem Tode bekannte der greise Goethe: „Ich bin meinem wirklichen Glück niemals näher gewesen als in der Liebe zu ihr.“ Dieser Lili wird und ihr Schicksal, das sie früher durch Wort und Glend führte, und ihr tapferes Verhalten, sie steigen wieder leuchtend auf in dem Buchlein: *Liebe zu Goethe*, das Heinz Stolz im Verlage von Paul Reiff zu Berlin erscheinen ließ. Acht biographische Miniaturen“ legt hier der Leser des General-Anzeigers der Stadt Wuppertal durch manchen wertvollen literarischen Beitrag bekannte Verfasser vor. Acht durch Goethe unsterblich gewordene Frauen bilden uns aus den lebendigen Schilderungen entgegen. Jede von ihnen, von Katharina Schönmann zu Friederike Brion und Charlotte Buff, von Lili zu Frau von Stein und Christiane Vulpius und schließlich von Marianne von Willem zu Ulrike von Levetzow spiegelt ein Stück Leben und Welt Goethes wider. Menschlich geistig, mit Liebe erfüllt, umgeben sie den Dichter mit der warmen Wärme menschlichen Gefühls. Was sie ihm waren, können die abgebildeten Gesichter, die Goethe ihnen gewidmet hat: wie sie auslachen, zeigen die beigegebenen Bilder, wobei allerdings zu bedenken ist, daß von der Zeilenheime Friederike kein wirklich verbürgtes Bildnis auf uns gekommen ist.

Sagen diese beiden Bücher Goethe aus seiner Zeit heraus begreifen und ihn werden und wachen aus seiner Umgebung, so sucht das dritte von Dichter als einen Vertreter des neuesten deut-

lichen Lebensschicksals zu werten. Der vorzügliche Raabe-Forscher Wilhelm Fehle betrachtet in diesem Buche Goethe im Lichte des neuen Lebens (Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig). Er stellt Goethe hinein in den großen Umbruch der Gegenwart. In fünf grundlegenden Untersuchungen (Deutsches Schicksal, Lebenswelt, Weltbeziehung, Persönlichkeit und Gemeinschaft, Erziehung) trägt er eine Menge Beweisstücke und Belege dafür herbei, daß Goethe in der wunderbaren Entfaltung seiner organischen Lebenswelt, in seinem Schicksal und Wollen der neuen Zeit viel zu geben hat, daß er auch heute, wie den früheren Geschlechtern, Führer und deutscher Lebenskämpfer sein kann und soll.

## Romane und Erzählungen

Der Gladiateur. Roman von Ernst W. Freikler. Verlag Cornsche Buchhandlung Nachf., Stuttgart.

Eine köstliche Geschichte ist es, die uns Ernst Freikler mit Geist und Phantasie hier erzählt von zwei italienischen Hochgebirgsdörfern, die, in grimmiger Fehde liegend, einander überflügeln und

klingen, das muß man in dieser Geschichte lesen, die zu einer der besten deutschen Humors gehört, wie wir sie in der Romanliteratur der neueren Zeit leider nur so selten finden.

Das Fährlein Raut. Roman von Henrich Herse. Braunschweig, Verlag Vieweg & Sohn.

„Allen denen, die keiner kennt! Allen denen, die Mut und Sehnsucht haben!“ hat der Dichter sein Buch gewidmet. Eine Liebesgeschichte, nicht von künstlich aufgeschichteten Problemen, sondern von Tausenden des Lebens umrahmt. Zwei kämpfende und ohne viel Worte tapfere Menschen von der Art jener, denen die Widmung gilt, stehen mitten in der Not des Lebens. Ihre Liebe und der Glaube an die Wendung aller Dinge gibt ihnen die Kraft zu ihrem Kampf. Ein Fährlein, so sagt sie, das ist eine Egar, die aufrecht beinaheberst in der Schwärze ihrer Tage. Sind nicht auch wir solche ein Fährlein? Wir und die Kinder?“ Dieses Wort umreißt den Sinn des Romans, der die Alltagsbilder seines Geschehens mit wunderbarer Vorliebe umrahmt und die verhaltene Züge seiner beiden Hauptgestalten ebenso fein und scharf zeichnet, wie die Ausbreitung dieser Liebe zur Lebensgemeinschaft, zum Familien- und Kinderalltag. „Fährlein“, das ist zugleich der Name der tapferen, das Leben so prächtig meistenden Frau und Lebenskameradin

## Meinen Eltern

Von Walter Bloem

Wir haben zur „Woche des Deutschen Buches“ Dichter und Schriftsteller, die in Wuppertal geboren sind oder heute hier leben, um Beiträge zu geben. Hier spricht Walter Bloem:

Ist es wohl so, daß erst das weiße Haar dich deiner Eltern vollends würdig macht? Daß du erst, wenn dein eigenes Leben sich zur Erde neigt, in jene tiefsten Gründe hinuntertauchst, aus denen du erstiegst?

Ich hab' euch beide lebenslang geliebt mit einer Liebe, die Bewunderung war und Dank und letzte Innigkeit zugleich. Doch dieses jarteste Verbundenheit mit eurem Wesen, das ich heute empfinde, ward mir als Genuß des Alters erst zuteil.

Du, sechshundvierzig Jahre älter als dein Ältester aus deiner zweiten Ehe, du, Vater, warst mir nie, was meinem Sohn ich selbst sein möchte: Kamerad und Bruder. Warst immer mir, in aller Liebesnähe, ein Ferner, ein Entrückter, jenseits schon des Lebens wandelnd, das mich aufwärts trug. Daß du, bis in dein höchstes Alter, täglich, ein bides Altersbündel unterm Arm, zum Landgericht zogst und mit Kollegen, die deine Enkel eh'r als deine Söhne sein konnten, Bürger-Alltagsgram plädiertest, war mir, der auch die schwarze Robe trug, unheimlich stets und widerig, so als müßte ein ehles, altersmüdes Königsstübchen den Göpel dreh'n.

Ich kannte dich so anders! Dem Kinde schon war's höchste Glückseligkeit, ins Sofa hingelauert stumm zu lauschen, wenn du am Flügel träumend phantasiertest, in Reisen, höchsten Schöpfertrubel würdig, doch flüchtig wie des Märzenweizens Duft, den du so liebtest —

— denn du hastest wohl die Kraft, sie auszuatmen, aber nicht die Fähigkeit, sie bannend aufzunehmen, und all die Hüde, die dein Herz umschloß, zerrann in unbegreiflichen Verschwenden — wäre zerronnen, hätt' als Zuschauer nicht dein Schicksal, dann dein Sohn sie eingefogen und in den tiefsten Schächten still gesammelt, bis einst, was Ton gewesen, Sprache wurde, Bild und Gestalt.

Was herrlich war, wenn du allein am Flügel schwebtest — Himmel ward's, wenn zu dem orphischen Gebräus des Klages der Mutter Stimme sich im Lied gesellte!

Nun sprachen eng vereint zwei Genien zu mir und wurden um des Anabens Seele: dem Tönschöpfer paarte sich der Dichter —

Ein Jüngling ward, ein unerschütterter Bund von Wort und Ton, der all mein Jugenddurchwoh mit schlichlicher Harmonie, werden und dieses Jünglings der Gedanken und der Gefühle, dieser Ueberzeugung von Tadelstimm und himmlischer Gewissheit, von heiligem Glauben an das Erge und Tant, im wilden Lebensstrom zu fließen — das wurde mir zum festen Lebensgrund, in Sein und Schaffen Kluft meiner Kraft.

Ich habe treu und dankbar immer euch verehrt, ihr schüchtern, ihr verführten Jügel — heut aber, da ich selber schon das Kauschen der Erwigkeit vernehme, die euch längst von hinten trug — heut erst begreif' ich's ganz, wie alles, was ich bin und was ich schuf, besetzt mir ward von eurer Liebeshand.

im Mittelpunkt der aus echtem deutschen Herzen strömenden Schilderung.

Ein Jahrhundert verflingt. Roman von Edwin Redlob. (Art. 3,50 RM.) Witz, Gottf. Korn-Verlag, Breslau.

Ein Hauch der Goethezeit weht noch über den Taten der „Wölfe“, der Weimarer Jugendkapellen des Verfassers, dem das ausfliegende 19. Jahrhundert in Namen wie Franz Witz, Karl Witz, Witzgenstein, Cosima Wagner, Kleist, Großherzog Carl Alexander, Hallersleben, Hebel lebendiger Vorfahren ist, und der doch durch den Mund des Kaisers seines geselligen Freundes Wolfsang, dem dieses Buch gewidmet ist, ein Bekenntnis zur neuen Zeit aussprechen läßt. „Die Männergeneration fehlt!“ sagt der alte Lehrer. Aber er muß anerkennen, daß die Generation, der sein toter Sohn gehörte, ihre Aufgabe darin erfüllte, als bestes Erbe des deutschen Idealismus eine feste Lebenskraft der Geister, einen allem Wahren und Guten weit offenen Sinn an die nächste Generation weiterzugeben zu haben. Das Buch der Kindheit, reich an Handlung und Persönlichkeit — auch der Meister Christian (Kobitz) tritt auf — läßt über der feinen Resonanz die positive Kraft triumphieren, die aus der Schönheit einer verunkelten Zeit den Glauben an das Morgen, an die Zukunft erwachen läßt.

Die unterbrochene Rheinfahrt. Erzählung von Wilhelm Schäfer. (Geb. 2,50 RM.) Verlag Albert Langen, Georg Müller, München 1935.

Ein junger Mensch aus Basel, dessen Leben bisher in wohlhabendem und sehr absehbarem Bezirk der Bürgerlichkeit verlaufen war, entflieht aus einem unbegreiflichen Drang nach Freiheit seinem Hauslehrer während der Fahrt nach Bonn. In dem grauen Rheintal, in dem das Schicksal ihn vor Anker gehen läßt, wird er ohne seinen

Willen Teilnehmer abenteuerlicher Pöffen und Abenteuern der Winger und Binselmöbner. In einer Laube über den schiefen Wägen schlägt ihn Groß in Ketten, zum ersten Male auch findet er Wert und Umwelt der Menschen neben einander, blickt er in die Abgründe der Seelen, schauert er vor der Sicherheit, mit der ein Starke seine Beute faßt. Doch sind diese in wenigen Tagen vorübergehenden Erlebnisse nur Stappen, seinem Ich zum Durchbruch, seiner Erkenntnis zur Klarheit zu verhelfen: aus dem Jüngling wird der Mann, der die Wirklichkeit erfährt und ihrer Derr wird. Mehr noch — aus dem Mann wird ein Mensch, der von nun an die Erfahrungen seines Lebens als Maßstab benutzte wird. Er hat die lenkbare Hand eines allgegenwärtigen Gottes hinter allem scheinbar zufälligen Schicksal gefühlt, und so wird er seit dem Leben gegenüber, das ihn erwartet. — Wilhelm Schäfer zieht die Erzählung mit seinen Bindungen und Lösungen zum guten Ende; seine große epische Kunst offenbart sich vor allem darin, wie er die jartesten Dinge, die kuman auf dem Grunde der Seele ruhen, durch eine reichlich anschauliche Kraft der Bilder zum Leben erweckt. Und wieder erweist er sich als Dichter dadurch, daß er eine Episode ins Allgemeinmögliche verwandelt.

## Heldentum der deutschen Frau

Zwei neue Bücher

Deutsche Mutter in Sibirien. Schicksal einer Familie im Weltkrieg. Von Erna Leibfried. v. Kugelgen. Leipzig 1935. Roebler & Amelang-Verlag. Ganzleinen 4,80 RM.

Ein Schicksal von vielen im großen Weltkrieg entrollt die Verfasserin hier in schlichter, Ueberlieferung und Gefühlstiefe eine bemerkenswerte Darstellung. Ein selbsterlebtes Schicksal, wert, gelesen und in dieser lebendigen Schilderung erlebt zu werden! Im Januar 1915, mitten im strengen Winter, erhielt die Verfasserin den Befehl, sich innerhalb dreier Tage mit ihren drei Mädchen zwischen sechs Monaten und vier Jahren nach Orenburg in Sibirien zu begeben. „Auch in Sibirien leben Menschen“, tröstet sie der Polizeiwachmeister in Petersburg, als er ihr die Ausweisung bringt. Und mehr als vier Jahre lebt Erna Leibfried v. Kugelgen mit Mann und Kindern in den Hütten der Wälder. Strahlt Sonnenschein in diesem länglichen Leben auf ihre Umgebung aus und verzweifelte auch nicht, als sie zu guter Letzt in den Stadel der Kämpfe zwischen Weiß und Rot hineingerissen wird und mit ihrer Familie fast im Genuß zugrunde geht. Am Gegeßteil, ihr Heldentum wächst ins Große. Ohne sich dessen selbst bewußt zu werden, bleibt sie Vorbild und Halt für viele, gibt als deutsche Frau und Mutter ein Beispiel zur Nachahmung.

In der Heimat, in der Heimat... Roman von Otto Erich Kiesel. — Hamburg 1935. Verlag Buchhandlung Brockel & Co. Ganzleinen 3,80 RM.

Ein kleines Schicksal in einer großen Zeit — das Hobbied der deutschen Frau und Mutter. Mit diesen Worten ist das Wesen dieses Romans gekennzeichnet. Im Weltkrieg stand auch die deutsche Frau an der Front. Sie war Beamtin, Kriegsfürsorglerin, Straßenbahnführerin, sie sah an der Segmaschine, war Antofentferner und bediente die Kraftmaschinen der Industriefabrik. Verlangte daneben ihre Heimarbeit und stand in Wetter und Wind auf Lebensmittelland. Auch sie kämpfte, wie alle wissen es, einen heldenhaften Kampf, kämpfte ihn still und durchein. — An der jungen Frau des Telegraphenarbeiters Berthold, zeigt Otto Kiesel ein solches deutsches Heldentum. Ein kleines Leben gegen den anschaulich geschilderten Hintergrund einer Weltkriegerzeit geknüpft und in dem sich Weltgeschehen spiegelt. Ein kleines Menschenschicksal, in dem sich das von unzähligen deutschen Frauen widerspiegelt.

## Der Dichter und seine Sendung

Worte deutscher Dichter aus Werken des Verlages Albert Langen/Georg Müller, München

Die Dichtung ist völlig, ist Best eines Volkes, wie Erde, wie Rohle, wie Wald und Feld. Sie gehört allen denen, die Unruhe und Sehnsucht nach ihr tragen, allen denen, die sie auch Trost, Hilfe, Schutz, Verleiderung, Beglückung, Befriedigung, Gewinn.

Hanns Johst. Die Dichtung ist das Licht über dem hohen Weg eines Volkes, sie ist seine Rechtfertigung vor den Menschen und vor den Göttern, die es auf seinen Weg laßt.

Hans Friedrich Mund. Wir Dichter sind Menschen, die von Gott über ihre Kraft gebraucht werden. Das Gelingen ist kein Gelingen und steht außer uns. Aber daß wir ein bequemes Glück gering achten, und daß wir uns ringend bis zur Verzweiflung hergeben, das ist unsere Angelegenheit.

Hans Grimm. Wer dieses ist der göttliche Zoon; daß jeder-mann die vergessenen Augen aufheben kann zu den Bildern, die der Dichter auftrifft über dem Chaos der Welt. Nach seinem Namen soll niemand fragen, denn er ist nichts als ein Stellvertreter, aber nach seinem Wert soll man fragen, weil es Gottes ist.

Ernst Wieckert. Kunstwerke wachsen allein aus dem Mythos, der seinen Lebensraum in der Volkstiefe hat. Eine andere Kunst als volkstümliche gibt es nicht. Wilhelm Schäfer.

**Mischmarke**

Modernes  
**Speisegeräth**  
Nr. 275.-  
Werk-Eichbach,  
Barm., kleine  
Sturstraße 12. -  
3 Schaufenster.

Eichstr. 68. Stl. 245.  
Metzstr. 54. 196.  
Weißelstr. 21. 196.  
H. Oberdörferstr. 71

†

Haus. Schreinm.  
hat neu u. Altes  
bes. Wmo. 1904-1905.

grünewaldstr. 110.

Sch. S. Ofen b. d.  
Krausstr. 35. 110.

**Metalltamin**  
mit Marmor u.  
Einfachlofen billig  
abzugeben. Elber-  
felderstr. 26. 110.

b216

Hat neu. Tausch  
brenn. bei Trüb-  
g. Baudenkmal

†

Haus. Gassendruck  
C. Schöten 16

Zahnl. Grube-  
korn. zu d.  
Nordstr. 9-11  
G. Schöten 4.

## Ein Streifzug durch das Evangelische Gesangbuch für Rheinland und Westfalen

[illegible]

(Schluß des redaktionellen Teiles.)



# Das neue Patentrecht

Ein Vortrag von Staatssekretär Dr. Schlegelberger — Schutz der schöpferischen Kraft der Nation

Auf Einladung der Technischen Hochschule Karlsruhe sprach der Staatssekretär im Reichsjustizministerium Dr. Schlegelberger vor Dozenten und Studierenden der Technischen Hochschule, Richtern, Staatsanwälten und Rechtsanwälten über „Die Grundlagen des neuen Patentrechts“. Staatssekretär Schlegelberger führte u. a. aus, daß das neue Patentrecht mehr sein solle als ein Gesetz über die gewerbmäßige Verwertung von Erfindungen; es wolle in Wahrheit ein Gesetz sein zum Schutz der schöpferischen Kraft der Nation. Seelische und wirtschaftliche Triebkräfte müßten in gleicher Stärke die Gesetzgebung auf dem Gebiete des Erfinderrechts fördern, und dieser Zweifelt entspreche die Zweifelt der Mittel, deren sachgemäße Anwendung die schöpferische Kraft der Volksgenossen zu stärken geeignet sei, die Pflege der Erfindertätigkeit und die Sicherstellung wirtschaftlich vorteilhafter Ausnutzung der Erfindung.

## Anspruch des Erfinders auf Patenterteilung

Nach dem geltenden Recht habe den Anspruch auf Erteilung des Patents der Anmeldende. Obwohl doch auch das geltende Gesetz dem Erfindungsschutz diene, sei von dem Erfinder unbegreiflicherweise nie die Rede. Die Erfindung werde von vornherein vom Erfinder losgelöst und seine Urheberchaft als nebensächlich übergegangen. Das neue Recht wolle den Anspruch auf die Erteilung des Patents dem Erfinder zusprechen, es werde aber auch durchaus möglich sein, daß jemand anmelde, ohne Erfinder zu sein. Dem Reichspatent gegenüber müsse zwar der Anmeldende stets als der Berechtigte, d. h. als der Erfinder oder sein Rechtsnachfolger gelten; aber der Anmeldende sei öffentlich-rechtlich verpflichtet, vor Erlass des Bekanntmachungsbeschlusses anzugeben, ob er der Erfinder oder der Rechtsnachfolger des Erfinders sei und in letzterem Falle den Namen des Erfinders mitzuteilen. Diese Mitteilung soll dem Reichspatentamt die Unterlagen bieten für die ihm auferlegte Pflicht, bei der Bekanntmachung der Erteilung des Patents sowie auf der Patentschrift den Erfinder zu nennen und die Nennung in der Rolle einzutragen. Diese Vorschriften, die der Ehre des Erfinders dienen, liegen auch deshalb im allgemeinen Interesse, weil das Volk wenigstens bei wichtigen Erfindungen seine Erfinder kennen soll.

## Neue Rechtsnormen über die Angestellten-erfindung

Auf dem Gebiet der wirtschaftlichen Rechtstellung des Erfinders ist die Notwendigkeit erwachsen, über das Recht der sogenannten Angestellten-erfindung neue klare Rechtsnormen zu geben. Die aus der Angestellten-erfindung entstehenden Rechtsbeziehungen wirtschaftlicher Art zu regeln, werde Aufgabe des Arbeitsvertragsgesetzes oder vielleicht aus zeitlichen Gründen eines Sondergesetzes sein. Im Rahmen des Patentgesetzes müsse der Angestellten-erfinder genau so behandelt werden wie der selbständige Erfinder. Auch ihm gebühre die Ehre der Erfindung, die in der Namensnennung ihren sichtbaren Ausdruck zu finden habe. Setzt sich das neue Patentrecht so nachdrücklich für den Erfinderschutz des Erfinders ein, so sei es naheliegend, auch die Maßnahmen gegen den geistigen Diebstahl zu verschärfen.

## Durchgreifende soziale Maßnahmen

Neben den Vorschriften zum Schutz der Erfindertätigkeit werden durchgreifende soziale Maßnahmen den Hauptteil der Neuerungen des Patentrechts bilden. Es müsse erreicht werden, daß alle Volksgenossen ohne Rücksicht auf die wirtschaftliche Macht die ihnen eigen sei, an der Hebung der im Blut des Volkes liegenden Geisteskräfte teilnehmen können. Die „Kleinerfinder“ dürften nicht daran scheitern, daß die Kleinheit ihrer Mittel ihnen verwehre, die Größe ihres Geistes zu zeigen. Aus diesen Gründen seien Maßnahmen zur Senkung der Kosten für die Erlangung und Aufrechterhaltung von Patenten zugunsten bedürftiger Erfinder notwendig.

Die bisher zulässige Stundung von Patentgebühren für die ersten beiden Jahre reiche keinesfalls aus. Außerdem sei es notwendig, einem bedürftigen Patentanmelder im Falle einer erfolgreichen Anmeldung aus der Reichskasse die Aufwendungen zu erstatten, die ihm für Zeichnungen, Modelle und Gutachten erwachsen, deren Beibringung im Erteilungsverfahren erforderlich gewesen sei, wenn der Inhaber bereit sei, die Benutzung der Erfindung jedermann gegen angemessene Vergütung zu gestatten. Schließlich werde erwogen werden müssen, in diesem Falle auch die Jahresgebühr herabzusetzen. Daneben sei es dringend erforderlich, bedürftigen Patentinhabern die Vertretung ihrer Interessen im Nichtigkeitsverfahren zu erleichtern.

Weitere Maßnahmen seien für die Streitwertbestimmung erforderlich. Es müsse die Möglichkeit geschaffen werden, die eine Partei treffenden gerichtlichen und außergerichtlichen Prozeßkosten nach einem Bruchteil des vollen Streitwertes zu bemessen, wenn dies zur Vermeidung einer erheblichen Gefährdung ihrer wirtschaftlichen Lage gerechtfertigt

erscheine. Soziale Maßnahmen müssen auch auf dem Gebiet des Schadenersatzrechtes getroffen werden. Das Gesetz werde das geltende Recht mit der Regelung des Bürgerlichen Gesetzbuches in Einklang bringen; es sei jedoch Vorsorge zu treffen, daß beim Vorliegen nur leichter Fahrlässigkeit, wenn z. B. weniger gewandte Volksgenossen unbewußt in ein fremdes Patent eingegriffen haben, die Strenge der Schadenersatzpflicht gemildert werden könne.

Der Grundsatz, daß die Belange von Volk und Staat den Sonderinteressen des einzelnen vorgehen, müsse für das Erfinderrecht erhöhte Bedeutung gewinnen, und deshalb müsse dem Patent gegenüber ein erweitertes Vorbenutzungsrecht des Reiches eingebracht werden. Nach bisherigem Recht trete die Wirkung des Patents insoweit nicht ein, als die Erfindung nach Bestimmung der Reichsregierung für das Heer oder für die Flotte oder sonst im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt benutzt werden solle. Der Patentinhaber habe Anspruch auf eine angemessene Vergütung. Das neue Gesetz werde diesen Gedanken aufnehmen, aber insoweit eine Erweiterung bringen, als es sich um die Benutzung für die Zwecke der Landesverteidigung handle. Wie das geltende Recht werde auch das neue Gesetz die Einrichtung der Zwangslizenzen kennen. Künftig werde aber über das Vorliegen der Voraussetzung für die Erteilung einer Zwangslizenz nicht wie bisher durch richterliche Instanzen entschieden werden. Die Wahrung der Belange der Allgemeinheit sei im nationalsozialistischen Staat Sache der Reichsregierung, die auch allein beurteilen könne, welche Maßnahmen hierzu erforderlich seien. Ihr müsse daher die Entscheidung darüber zustehen, wann das Ausschließungsrecht des Patentinhabers den Bedürfnissen von Volk und Staat zu weichen habe.

## Das Verfahren in Patentangelegenheiten

werde auch in Zukunft teils dem Reichspatentamt, teils den ordentlichen Gerichten zufallen. Das neue Gesetz werde es sich angelegen sein lassen, überall mit Nachdruck für die Beschleunigung der Verfahren zu sorgen und das höchste Maß der Richtigkeit der Entscheidungen zu garantieren. Nach einem neuen Vorschlag sollen in Patentstreitigkeiten die Gerichte verpflichtet sein, den Präsidenten des Reichspatentamtes durch Mitteilung allen Schriftwerks über den Inhalt und den Fortgang der Prozesse zu unterrichten. Der Präsident soll die Befugnis haben, aus den Mitgliedern und Hilfsmittellern des Reichspatentamtes, die besondere Sachkunde auf dem von dem Rechtsstreit betroffenen Gebiet der Technik besitzen, einen Vertreter zu bestellen, der befugt ist, dem Gericht schriftliche Erklärungen abzugeben, den Terminen beizuwohnen, in ihnen Ausführungen zu machen und Fragen an Zeugen und Sachverständige zu richten. Auch dem Gericht soll aber die Befugnis gegeben sein, den Präsidenten des Reichspatentamtes um Entsendung eines Vertreters zu ersuchen, wenn es annimmt, daß der Vertreter durch nähere Mitteilungen über den Gang des Erteilungsverfahrens zur besseren Beurteilung des technischen Sachverhaltes oder zu seiner richtigen Regelung beitragen kann. Staatssekretär Dr. Schlegelberger erklärte, er halte diese Lösung für glücklich. Die Entscheidung darüber werde der Führer treffen.

**Verordnung über Zolländerungen.** Im „Reichsanzeiger“ vom 28. Oktober ist eine Verordnung über Zolländerungen vom 26. Oktober veröffentlicht, die am 2. November 1935 in Kraft tritt. Sie betrifft Pflaumenmus (ohne Zucker eingekocht), Pferde, Schmalz, Flomen, Talg von Rindern und Schafen, Rückstände von der Stärkeherstellung aus Mais, Kautschukfäden und Rohaluminium.

**Die deutsche Versorgung mit Wolle.** Der Ueberblick über die Versorgung Deutschlands mit wollenen Spinnstoffen in den ersten neun Monaten des Jahres ergibt ein engemäßig ein befriedigendes Bild. Zwar blieb die Rohwolleinfuhr mit 95 451 t hinter den beiden Vorjahren mit 108 208 bzw. 114 844 Tonnen zurück, dafür ist die Reineinfuhr an Kammzügen mit 11 773 t die höchste seit 6 Jahren, abgesehen von 1933, gewesen; allerdings war dieses Ergebnis nur durch Einschränkung der Kammzugaufuhr auf ein Mindestmaß zu erreichen. Noch stärker hat sich die Einfuhr von Waschwollen entwickelt. Mit einer Reineinfuhr von 17 198 t (bei steigender Einfuhr und sinkender Ausfuhr) wurde die Vorjahreszahl um rund 2400 t, die Zahl von 1933 um fast 50 Prozent übertroffen.

## Regelung des deutschen Seidenbaues

Der Beauftragte des Reichsnährstandes für die Durchführung der Verordnung über den deutschen Seidenbau hat auf Grund der Verordnung vom 8. Juli 1935 und auf Grund der ihm vom Reichsbauernführer übertragenen Vollmachten mit Zustimmung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft eine Anordnung vom 25. Oktober 1935 erlassen, in der folgendes bestimmt wird:

1. Den Seidenraupenzüchtern wird untersagt, selbstgewonnene Seidenspinnererzeugnisse zu verwenden.
2. Als alleinige Bezugsquelle für

Seidenspinnererzeugnisse wird die staatlich anerkannte Versuch- und Forschungsanstalt für Seidenbau in Celle bestimmt.

3. Als alleinige Kokon-Ankaufsstelle wird die Seidenwerk Spinnhütte A.G. in Celle bestimmt. Diese kann mit meiner Zustimmung nach Bedarf weitere Sammelstellen einrichten und bekanntgeben.

4. Alle im Inland erzeugten Kokons dürfen nur über die Seidenwerk Spinnhütte A.G. in den Verkehr gebracht werden. Ausgenommen hiervon sind die in eigenem Betrieb zur Verarbeitung kommenden Kokons.

5. Die Preise für die abzuliefernden Kokons werden von mir jeweils rechtzeitig bekanntgegeben.

6. Betreffende, die gegen diese Anordnung verstoßen, werden mit einer Ordnungsstrafe bis zu 10 000 RM. für jeden einzelnen Fall der Zuwiderhandlung bestraft. Gegen die Festsetzung einer Ordnungsstrafe steht dem Betroffenen die Anrufung eines Schiedsgerichts zu. Die Zusammensetzung und das Verfahren des Schiedsgerichts richtet sich nach der Verordnung über die Bildung von Schiedsgerichten für die landwirtschaftliche Marktregelung vom 26. Februar 1935.

7. Diese Anordnung tritt am Tage nach der Verkündung in Kraft.

**Schuhfabrik Rollmann & Mayer A.-G. in Köln-Nippes.** In der ersten Gläubigerversammlung wurden die Gründe mitgeteilt, die zur Eröffnung des Konkurses führten. Verluste an der befallenen Schuhfabrik Romika

A.-G. von 650 000 RM., zu hohe Entnahmen des zur Zeit in der Schweiz weilenden Vorstandsmitgliedes Rollmann, die schlechte Witterungslage dieses Jahres, die zu starker Lagerarbeit nötigte, und die zu hohen Produktionskosten seien für den Zusammenbruch des rheinischen Unternehmens verantwortlich gewesen.

Der in der Gläubigerversammlung vorgelegte Status zeigt Aktiva in Höhe von 6,14 Millionen RM., denen Passiva von 1,47 Millionen RM. gegenüberstehen. Darunter befinden sich 8245 Mill. RM. bevorrechtigte Gläubiger. Hauptgläubiger ist das Bankhaus A. Levy in Köln mit rund 549 Mill. RM. anerkannt freien Forderungen. Es wird angenommen, daß die Massegläubiger und bevorrechtigten Konkursgläubiger befriedigt werden können. Ob die nicht bevorrechtigten Gläubiger eine Quote erhalten, hängt davon ab, ob ein Anfechtungsprozeß gegen das Kölner Bankhaus durchführbar ist, was zur Zeit noch geprüft wird.

Die Gläubigerversammlung bestätigte den bisherigen fünfköpfigen Gläubigerausschuß und wählte zwei Herren neu hinzu. Ferner wurde beschlossen, den Betrieb der Rollmann & Mayer A.-G. solange fortzuführen, wie es im Interesse der Konkursmasse geboten erscheint. Bei der Romika A.-G. ist nach vorläufigen Schätzungen mit einer Quote von etwa 35 Prozent zu rechnen.

Der Londoner Goldpreis betrug am 29. Okt. für eine Unze Feingold 141 s 4 d, d. h. gleich 86,466 RM. für 1 g Feingold demnach 34,547 Pfennig gleich 2,760 RM. — Dienstag wurde Gold im Werte von 190 000 Pfund Sterling zu einem Preise von 141/4 s pro Unze fein verkauft. Die Bank von England kaufte Barrengold im Werte von 253 410 Pfund Sterling.

# „Sparen für Freiheit und Brot!“

Dr. Schachts Lösung für den nationalen Spartag

Berlin, 29. Oktober. (Draht.) Reichsbankpräsident Dr. Schacht sprach am Dienstagabend im deutschen Rundfunk zum „Nationalen Spartag“. Der Reichsbankpräsident führte im wesentlichen aus:

„Die Erlangung von Freiheit und Brot ist ohne die Arbeit des Sparer nicht denkbar. Sparen heißt, das, was man erwirbt, nicht sofort und reiflos wieder vergehen, sondern es bei Sparkassen, Banken, Versicherungen usw. anheben, auf daß damit die Wirtschaftsmöglichkeiten vermehrt und Kapitalgüter geschaffen werden, die uns die Arbeit erleichtern und das Leben angenehm gestalten. Wohnungen, Straßen, Verkehrsmittel, Werkzeuge, Maschinen, Fabriken, alles, was uns Erwerb und Kultur verbürgt, sind Kapitalgüter, die über den Augenblick hinaus zu erarbeiten und zu erhalten sind. Diese Güter kann kein Kulturvolk mißbrauchen und daher kann kein Kulturvolk das Sparen entbehren.“

Sparen kann und darf nicht eine Angelegenheit weniger Bevorzugter sein. Wenn die Erfolge des Sparer dem ganzen Volk zugute kommen sollen, so muß

## das Sparen Aufgabe aller Volksgenossen

sein. Nur wer spart und durch seine Ersparnisse zum Aufbau des deutschen Volkes beiträgt, hat ein moralisches Anrecht darauf, an dem wachsenden allgemeinen Wohlstand unseres Volkes teilzunehmen. Er erwirbt damit aber auch das Recht, daß der Staat über seine Ersparnisse wacht und ihn vor Verlusten schützt.

Der Nationalsozialismus hat den Schutz des Sparer immer wieder vorangebracht. Er hat durch die ganze Umgestaltung der Wirtschaftspolitik dafür gesorgt, daß die Erfolge der Wirtschaft nicht mehr wie früher nur einzelnen bevorzugten Klassen, sondern dem Volksganzen zugute kommen. Das ist der Sinn aller jener Gesetze und Maßnahmen, durch die der nationalsozialistische Staat nicht nur die Aufsicht über die Banken und Kreditinstitute an sich genommen hat, sondern durch die er die gesamte Wirtschaftsausübung unter seine Führung gestellt hat. Das die Wirtschaft leistungsfähig und erwirbt, soll ihr nicht genommen werden, aber sie soll die Erträge so wieder verwenden, daß dem Volksganzen dadurch gebietet wird. Sonderinteressen einzelner Schichten und Klassen gibt es im Nationalsozialismus nicht. Diese auf das Wohlergehen des Volksganzen und aller Schichten des Volkes gerichtete Politik ist es, die der Staatsführung Adolf Hitlers das große Vertrauen sichert, das im ganzen Volk heute zu unserem Führer vorhanden ist und das immer wieder den Reiz unserer Gegner erregt.

Unsere Gegner zweifeln an unserer Kraft und an unserem Willen und haben doch bisher nicht verstanden, diese Kraft und diesen Willen zu mindern. In dem Wirbelsturm, in den die ausländischen Währungsgeraten sind, steht unsere Währung unerlöschbar.

Unsere Gemeindesparkassen, die unter dem marxistischen System errichtet wurden, gefunden sich von Tag zu Tag. Die Finanzgebarung des Volkes ist in Ordnung und wird die großen Aufgaben, die noch vor uns liegen, durch finanzielle Maßnahmen auch weiter bewältigen, wenn Sie alle, meine deutschen Volksgenossen, sich Ihrer Aufgaben und Ihrer Mitwirkung hierbei bewußt bleiben. Und warum sollten Sie sich dessen nicht bewußt sein? Ihr Schicksal, das Schicksal jedes einzelnen von Ihnen, ist untrennlich

verknüpft mit dem Gesamtfortschritt unseres Volkes. Verliert unserer Freiheit bedeutet Verlust des Broterwerbs. Wir wollen weder das eine noch das andere verlieren.

Mit Genugtuung kann es uns alle erfüllen, daß die kürzlich aufgelegte Anleihe von einer Milliarde Reichsmark zur Hälfte durch die Banken im öffentlichen Markt, zur anderen Hälfte durch die Sparkassen untergebracht ist. Für die Sparkassen bedeutet die Anleihe in Reichsanleihe eine Steigerung ihrer Liquidität. Die Reichsbank hat sich nämlich bereit erklärt, jeder Sparkasse gegen Hinterlegung der gezeichneten Reichsanleihe jederzeit Geld zur Verfügung zu stellen, wenn sie dieses zur Auszahlung von Guthaben an die Sparer braucht. Es ist also nicht so, daß, wenn eine Sparkasse Reichsanleihe zeichnet, dadurch der Sparer selbst sein Guthaben in Reichsanleihe festlegt. Im Gegenteil, die Sparkasse kann sich, wenn sie Reichsanleihe zeichnet, um so leichter von der Reichsbank alle Mittel beschaffen, die sie zur Auszahlung von Sparkasenguthaben braucht. Die Anleihe der Sparkasse in Reichsanleihe bedeutet also eine

## verkäufte Sicherheit für den Sparer.

der jederzeit über sein Sparkasenguthaben verfügen kann. Und ein zweites möchte ich Ihnen mitteilen. Alle deutschen Sparkassen zusammen, bei denen über 18 Milliarden Sparkasenguthaben angelegt sind, haben bisher davon nur 1,5 Milliarden Reichsmark in Anleihen des Reiches und der Länder angelegt. Dagegen haben die Sparkassen in vielen anderen Ländern — z. B. in Frankreich und Italien — viel größere Teile in Forderungen an den Staat angelegt. U. a. besitzen selbst die fünf Londoner Großbanken über 5 Milliarden Reichsmark an englischen Staatspapieren. Dieser Vergleich ist ein schlagender Beweis für die außerordentlich vorzügliche und solide Finanzpolitik der nationalsozialistischen Staatsführung.

Die erste Milliarde, die wir aufgelegt haben, war ein guter Anfang. Wollen wir auf dem Wege des Schutzes der Währung, des Schutzes der Sparkasenguthaben, des Schutzes unserer Finanzführung fortfahren, so werden wir auch weiterhin das Vertrauen und den Sparglück unserer Bevölkerung anrufen müssen. Es ist selbstverständlich, daß der nationalsozialistische Staat auch weiterhin für

## Sparsame Verwaltung und Ausgabenwirtschaft

Sorge trägt. Während wir dem größeren Einkommen und Vermögen auch direkte Steuern zumuten, wollen wir den breiten Spargerkreisen keine Lasten auferlegen, sondern ihnen und ihren Sparkassen die Möglichkeit anlegen und dadurch bei der Durchführung der großen Staatsaufgaben mitwirken. Wir haben durch das Anleihegesetz dafür gesorgt, daß auch die anonymen Kapitalgesellschaften ihrer vaterländischen Pflicht genügen. Im übrigen aber soll es keinen Zwang geben. Das Dritte Reich wird nur stark sein, wenn es auf das Vertrauen und auf das freiwillige Zusammenwirken aller bauen kann. Sparen ist Pflichterfüllung für unser Volk, für uns selbst und für unsere Kinder. Die Lösung für den nationalen Spartag 1935 heißt: Sparen für Freiheit und Brot.



## Gib Deinen Augen besseres Licht!

Das ist jetzt leicht, denn die neuen Tungsram-®-Lampen mit der Doppelspirale geben — je nach ihrer Größe — bis zu 20% mehr Licht. Und dies beim bisherigen Stromverbrauch! Darum jetzt für die dunkle Winterzeit die Lampen wechseln, denn

# TUNGSRAM-®-Lampen

## ERMÄSSIGTE PREISE:

| Watt:  | 40      | 60   | 75   | 100  |
|--------|---------|------|------|------|
| Preis: | RM 0,97 | 1,28 | 1,47 | 1,86 |

Leuchten heller — doch der Zähler läuft nicht schneller!

## Steil ist der Aufstieg zu Ruhm und Ehren

Da kann der Mißerfolg keine Frage sein. Es wird meist mehr: eine menschliche Tragödie. Der, welcher in einem anderen Beruf vielleicht noch Ausichten auf einen halbwegs erträglichen Lebensabend gehabt hätte, endet — vor allem im

Hier, bei der sportlichen Lebensweise, der nützlichsten Räfte und Energie sind wir auch an der Wurzel der Schwierigkeiten, die sich dem „richtigen“ „come back“ entgegenstellen, die den, der einmal ganz aufgehört hat, in seinem Sport wieder an die Spitze gelangen lassen. Der Sportmediziner wird, wir sagen es schon, die Gründe einmal ganz genau bestimmen. Auch er wird wahrscheinlich einen psychologischen und einen physiologischen „Zweig“ erkennen. Einmal: Leistungstrieb, die Sehnsucht nach der gewonnenen Verbesserung der Beförderung, nach der Niederstich der

Der ebenste Wille, die tapferste Zerklopfung  
tann am dieser Thatode, die Zwirgbrut  
Spornackelche erbarren, nichts ändern. Der Ab-  
lei, der vor der Frage steht, ein „come back“ zu  
verluchen oder nicht, mag lieber hundertmal über-  
legen, ehe er das fast unlösliche waagt. Ehe er  
darauf versichert, sich auf eine der edelsten  
Aufgaben des alten Meisters zu be-  
schranken: Vorbild und vielleicht Lehrer zu  
sein der Jugend, die nicht nur fähig, son-  
dern dazu bestimmt ist, deren vom Schicksal ge-  
stiftete Aufgabe es ist, einmal, früher oder später,  
seine Leistung zu übertreffen. Das anzuerkennen,  
ist die letzte That einer glanzvollen Reite, die das  
Schicksal von ihm verlangt.

## im Fall Küllenhahn-Cronenberg

Obwohl es einwandfrei erwiesen ist, daß bei dem Spiel der beiden obengenannten Vereine in der zweiten Halbzeit Regelwidrigkeiten vorkamen, am laufenden Band vorkommen sind und durch alle vorkommenden Unsportlichkeiten dem richtig aufgestellten Sportgedanken die größten Schätze zugefügt wurden, hätte man aus der erfolgten Vernehmung der beiden Parteien den Eindruck gewinnen müssen, als ob ein in jeder Hinsicht vollkommenrichtiges Spiel durchgeführt worden wäre, so daß die Mannschaften noch besonderes Lob um Anerkennung verdient hätten. Es dürfte ganz unglaublich sein, um es ist mit sportlicher Auffassung nicht in Einklang zu bringen, wenn für nachgewiesene Regelwidrigkeiten in weitest möglicher Weise Entschuldigungen angeführt werden. Es beifriedsweise keinesfalls in der Ordnung und dem Wesen unserer sportlichen Auffassung durchaus zu wider, daß man, wie in den meisten Fällen, auch hier Schiedsrichter, Linienrichter, Platzhüter und andere für die sportliche Verlethung der eigenen Mannschaften aus dem Spielfeld verantwortlich zu machen sucht. Auch die besten Schiedsrichter müssen versagen, wenn Spieler oder ganze Mannschaften sich mit Fleiß und Eifer, bei einer besonderen Sache würdige wäre, unablässig bemühen, dem Schiedsrichter Schwierigkeiten zu machen und sich seinen Anordnungen dauernd entgegen zu stellen. Es ist auch das Verhalten der Zuschauer sehr leicht erklärlich, jedoch nicht zu entschuldigend. Derartige Methoden müssen, um den Sportplatz nicht zu

Jeder Turner, der an den Deutschen Geräte-  
Wettbewerben 1935 am 30. November und 1. De-  
zember in Frankfurt-M. teilnimmt, muß an de-  
r völkischen Aussprache teilnehmen, die  
einen Bestandteil der Wettkämpfe bildet.

Der Dozent für Leibesübungen an der Universität Köln und Führer des ASV, Köln, Dr. Schmidt, Köln, ist mit dem Ehrenbrief des Deutschen Leichtathletikverbandes ausgezeichnet worden.

## Unsere Pferdesport-Tips

Krefeld, 30. Oktober

1. Rennen: Fahrewohl — Franziskus — Union
2. Rennen: Bronceklüfter — Heidefalle — Palladea
3. Rennen: Blausuß — Ilona — Willeburg.
4. Rennen: Bentre a terre — Faust — Lösegeld
5. Rennen: Sanfcat — Freigeist — Voltaire <sup>II</sup>
6. Rennen: Rudolf — Zintflut — Ballonpost.
7. Rennen: Ambrosius — Carina — Kernpunkt.

**Maisons-Laffitte, 31. Oktober**

1. Rennen: Corindon — Canathos.
2. Rennen: Sirian — Becheuse.
3. Rennen: Lord Murray — Bamaro.
4. Rennen: Myron — Nivalité.
5. Rennen: Nikose — Pamina.
6. Rennen: Naaman — Thebes.
7. Rennen: Na Perle — Athena.

20.00: Erste Abendmahlzeiten.  
20.10: Erstens kommt es anders — und zweitens  
man denkt! Ein deutscher Faust-Abend. Mitwirkende:  
Hurt Schaffer (Violone); Walter Bielen (Klavier); Willi  
Janßen (Akkordion); Karl Kreping (Gitarren); Herm  
Kreisel (Saxophon). Am Flügel: Jupp Schmitz, Sprecher.  
Walter Grundgens, Lotte Frische, Rudy Bauer, Kurt  
Georgs, Heli Schaffar; Das kleine Orchester des Reichs-  
enders Köln. Manuskript: Art Meis; Leitung: G. Kneip.  
22.00: Welt, Wetter, Waidruden. — Wochenrückblick.  
22.20: Filmpost.  
22.30: Von Berlin: Opernabendmusik. Kapell: Herd  
Mannmann; Mandolinen-Quartett: Bartolucci'; Garlo-  
lucci'; Salvatore's Romanon; — Halbweib' Liebe'.  
Walzer. — Luft: König Laurin — Körnerle: Melodien  
aus „Johy Hamilton“ — Willbel: Traum-Lied.  
23.30—24.00: Deutsche Gedächtnis — als Weiber, Theodor  
von Berni. Romane eines alternden Dichters, Sprecher:  
Rudi Wyl.

\*  
 Otterburn, 1875 Meter: 12.55, 13.10, 15.40, 18.10,  
 19.10, 22.40—0.10 Songert.  
 Songert, 1, 341 Meter: 11.45, 12.45, 13.15, 14.15, 15.60,  
 16.00, 17.45, 19.30, 20.00, 20.30, 22.15 Songert, 23.30 dis-  
 1.00 Zangmuft.  
 Marie-Rational, 1648 Meter: 13.15, 15.30, 20.00, 21.45  
 Songert, 23.45—1.74 Zangmuft.  
 Mann, 420.8 Meter: 12.30, 17.10, 20.50 Songert,  
 21.30, 22.30, 23.00, 23.30, 24.00, 24.06, 26.30  
 18.15, 19.30, 21.35 Songert.  
 Eiden, 506.8 Meter: 12.00, 13.10, 15.10, 16.00, 17.30,  
 19.30, 23.10, 23.05 Songert, 23.45—1.0. Zangmuft.



5.55: Wetterbericht für den Saale.  
 6.50: Von Guttputz: Reibschiff.  
 6.50: Von Guttputz: Bräungrün. Aufstufende:  
 6.50: Das Steinfeldbergwerk's Leubach auf Leing  
 von Hail Korne, Brunn: Cumerite zu. Das gome  
 freies. — Tod Strass: Morgenblitz, Balzer.  
 7.00: Ständische Abkloster Nr. 2.  
 7.00: Von Sandrunden: Wapstien. Knüttelend aus  
 in: Gern.  
 7.00: Aufstufungsmärz aus Gourd Gar-  
 — Weber: Hantale und Oberon. — Jeller:  
 Hantale und Der Oberheller. — Dees: Der Gade-  
 mer-März.  
 8.00: Gernmannen.  
 8.15: Von Gern: Gernmannen.  
 8.15: Von Gern: Gernmannen.

[illegible][illegible]



Otto Laubingers Heimkehr nach Berlin

(Walbild-M)

Die sterbliche Hülle des früh verstorbenen Präsidenten der Reichstheaterkammer, Ministerialrats Otto Laubinger, wurde, wie berichtet, aus Bad Nauheim nach Berlin übergeführt. Bei der Ankunft des Sarges in der frühen Morgendämmerung des Dienstags entboten zahlreiche Schauspieler und die Abteilungsleiter des Reichspropagandaministeriums dem Toten einen Gruß.



Erinnerungsplakette für die Münchener Ludwigs-Brücke

Am 9. November 1923 ging über die Münchener Ludwigsbrücke über die Isar der historische Marsch der nationalsozialistischen Kämpfer. Diese Brücke wurde jetzt erweitert, und der Neubau wird, wie schon berichtet, am 3. November in Gegenwart des Führers eingeweiht. Der Führer stiftete den an dem Neubau beteiligten Hand- und Kopiarbeitern eine Plakette, die auf den Marsch Bezug nimmt. Der Entwurf stammt von dem Münchener Professor Klein.

(Presse-Illustrationen Hoffmann-M)

### Geschenk der Wehrmacht an Hermann Göring

Der Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Generaloberst von Blomberg, überreichte dem Preussischen Ministerpräsidenten General der Flieger Hermann Göring am Dienstag im Schloß Monbijou in Berlin ein Bronzestandbild des preussischen Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I. als Hochzeitsgeschenk des Offizierskorps der Wehrmacht. Die Überreichung erfolgt erst jetzt, da der Künstler die Statue nicht früher fertigstellen konnte. Unser Bild zeigt den Reichskriegsminister Generaloberst von Blomberg und Ministerpräsident General Göring mit seiner Gattin vor dem Standbild.

(Schorl-Bilderdienst-M)



## Die Ermordung der Zaren-Familie

Paléologue über das „Drama von Jekaterinburg“

Der Vertreter der Académie Française Maurice Paléologue, der während des Krieges französischer Botschafter in Petersburg war, gab in der großen Jahressitzung der fünf französischen Akademien eine erschütternde und z. T. neue Darstellung der Ermordung der Zarenfamilie. Das Thema seines Vortrages lautete: „Das Drama von Jekaterinburg“. Paléologue berichtete dem Pariser „Temps“ zufolge u. a. folgendes:

Der Abend des 16. Juli war wie gewöhnlich für die Gefangenen verlaufen. Nach dem sehr einfachen Abendessen um acht Uhr hatten sie versucht, sich gegenseitig ein wenig durch Kartenspiel zu zerstreuen. Aber bald waren sie wieder von den ernststen Gedanken gepackt, zu ihrer Lieblingsbeschäftigung zurückgekehrt: sie hatten mit lauter Stimme einige Kapitel des Evangeliums und dann einige Stellen aus den Propheten gelesen. Sie waren dann um zehnhalb Uhr, um die Kräfte der kranken Kaiserin zu schonen, zur Ruhe gegangen. Drei Stunden später wurden sie plötzlich durch das Poltern schwerer Stiefel im Nachbargemach geweckt. Die Tür öffnete sich. Es erschien Jakob Hurwitsky, der jüngst aus Moskau eingetroffene und mit unbekannten Vollmachten ausgestattete Sowjetkommissar, ein Freund Lenins, ein ehemaliger Uhrmacher, ein sibirischer Jude. Er befand sich in Begleitung von Rotgardisten. Er befahl: „Stehen Sie auf und kleiden Sie sich schnell an. Sie werden anderswohin geführt werden, denn die Reihen nähern sich Jekaterinburg.“

Sobald sie angekleidet sind, führt man sie in das Erdgeschoss in ein leeres, dunkles, niedriges Zimmer. Elf Personen sind dort versammelt: der Kaiser, die Kaiserin, der Zarewitsch, die vier Großfürstinnen, Lt. Botine und drei Diener.

Ein Rotgardist erklärt ihnen: „Warten Sie dort. In einigen Augenblicken werden Automobile Sie abholen kommen.“ Die Gefangenen scheinen keine Gefahr zu ahnen. Als aber die Wartezeit sich hinzieht, verlangt der Kaiser nach Stühlen für die Kaiserin und den Zarewitsch, die sich nicht auf den Beinen halten können. Man bringt zwei Stühle.

Aber unmittelbar darauf erscheint der bolschewistische Kommissar erneut, gefolgt von etwa zehn Soldaten mit Revolvern in der Hand. Mit seiner rauhen Stimme ruft er aus: „Nikolaus Alexandrowitsch, deine Freunde haben euch, dich und die Deinen, retten wollen. Es ist ihnen nicht gelungen. Auf Befehl der Sowjets seid ihr alle zum Tode verurteilt.“

Der Kaiser ruft aus: „Wie? Was?“ Aber ohne noch ein Wort zu sagen, gibt Hurwitsky das Signal und schießt auf Nikolaus, der sofort zu Boden sinkt. Schreckensschreie, das Knallen von Schüssen, und alle Gefangenen wälzen sich auf dem Boden in ihrem Blute. Das Drama hat noch keine drei Minuten gedauert.

Aber die Mörder haben ihre Arbeit noch nicht beendet. Sie haben erst den leichteren und weniger widerlichen Teil ausgeführt. Die Aufgabe, die ihnen noch bleibt, ist viel schwieriger und viel grauenvoller. Jetzt gilt es, die elf Leichen so zu beseitigen, daß keine Spur mehr von ihnen bleibt und man sie niemals wieder entdecken kann. Unter den Augen Hurwitskys laden die Mörder eilig die noch ganz warmen und blutenden Leichen auf einen Lastwagen. Dann geht es mit großer Geschwindigkeit nach einem Walde hin, der einige Meilen von Jekaterinburg entfernt ist, dem Walde von Koptiak. Nach langen Umwegen auf unebenen Pfaden wird in einer Richtung gehalten, in deren Mitte der Schwart eines nicht mehr in Betrieb befindlichen Bergwerks liegt. Die Stelle war einige Tage vorher sorgfältig ausgeleert worden. Schnell wird der Lastwagen entladen. Zunächst nimmt man den Opfern die wertigen Gegenstände weg, die sie aus Blei und als Erinnerungen noch bei sich trugen: Medallions, Armbänder, Ringe, Ohrgehänge, Kette. Dann werden die Leichen entkleidet. Mit großen Schlägertennern werden sie geschüttelt. Alsdann überschüttet man sie mit 200 Kilogramm Schwefelsäure, um die Knochen und das Fleisch aufzulösen. Schließlich steckt man sie mit 200 Liter Petroleum in Brand. Nach diesen ekelhaften Vorgängen wird die schlammige Masse, die noch verbleibt, und die wirklich nach einem Wort von Dostojewski nicht mehr ist, als ein ich weiß nicht was, das in keiner Sprache einen Namen hat, mit Schaufeln in den Schwart des Bergwerks geworfen.

### „Schamlose Lüge“

Nach dieser Darstellung von der Ermordung der Zarenfamilie fuhr Paléologue fort: Aus diesem Bericht, dessen kleinste Einzelheiten sich auf Tatsachenevidenz oder unwiderlegliche Zeugnisse gründen, können Sie ersehen, wie verlogen die amtliche Version ist, die der Welt über die Erschießung Nikolaus II. gegeben worden ist. Nicht nur Nikolaus II. ist am 17. Juli 1918 auf geheimnisvolle Weise zugrunde gegangen, sondern auch seine Gattin, sein Sohn, seine vier Töchter und alle seine Unglücksgefährten. Sobald sich das Gerücht von der Hinrichtung in Moskau verbreitet hatte, begab sich der französische Konsul Grenard, der trotz aller Gefahren tapfer auf seinem Posten geblieben war, zum Kreml, um diese Nachricht nachzuprüfen. Vom Volkskommissar für auswärtige

# Das neue Mundstück aus geschlagenem Blattgold

ist verbürgt lippenfest und broncefarbenfrei, gewährt somit dem Raucher unverfälschten Tabakgenuß.

## ALVA GOLD

Alle Angelegenheiten, Lichtsicherheit, wurde ihm zu-  
wiesen. Es ist richtig, es ist leider richtig, Kilo-  
gramm Romanow ist erschossen worden. Aber die  
Sowjetregierung hat damit nichts zu tun. Dieses  
beängstigende Ereignis hat sich vollzogen, ohne  
dass wir davon benachrichtigt worden sind,  
und ohne dass wir es vorhersehen konnten. Der  
brüderliche Sowjet von Jekaterinburg hat alles aus  
sich, aus eigener Autorität getan in der wilden  
Erregung, in die er infolge der Annäherung der  
Weissen Armee geraten war. Das d. a. übrigen  
Teil der kaiserlichen Familie anvertraut, so haben  
wir noch keine endgültige Mitteilung.

Weshalb diese schandlose Lüge, in der Lenin  
und seine Anhänger solange verharrten? Welches  
war wirklich die Entstehungsgeschichte des Ver-  
brechens? Wer hat ihn gewollt und vorbereitet? Von  
wem ist der Befehl ausgegangen? Von den Orts-  
behörden oder von der Zentralgewalt? Die Frage,  
diese wichtigen Probleme geklärt zu haben, kommt  
dem Untersuchungsrichter Sotolow zu, der von  
Februar 1919 bis September 1924 — damals starb  
er — einen unermüdblichen Eifer und einen er-  
staunlichen Scharfsinn entfaltet hat, um das Ge-

heimnis von Jekaterinburg zu entschlüsseln. Seine  
bereits an sich schon so beweiskräftigen Schluss-  
folgerungen haben ihre volle Beweisstärke erst er-  
langt, nachdem sie von einem russischen Staats-  
mann nachgeprüft worden waren, der zu den  
treuesten und mutigsten Dienern des Jaren ge-  
hörte, nämlich dem Grafen Potowski. Dieser  
kam, geführt auf die Untersuchungen Sotolows und  
auf seine eigenen Nachforschungen, zu der abso-  
luten Überzeugung: Der teuflische Plan ist in sei-  
ner Gesamtheit vom Zentralrefutivkomitee, d. h.  
von Lenin, Trozki und Zinowiew, ausgearbeitet  
und dann zur Ausführung befohlen worden. Die  
Gegner von Jekaterinburg waren nur ausführende  
Organe.

Zunächst ist die merkwürdige Feststellung zu  
machen, dass Lenin Sorge dafür getragen hatte,  
dass im Sowjet von Jekaterinburg drei seiner  
intimsten Mitarbeiter saßen: Wolkow, Goloschekin  
und Sarafow, die im März 1917 mit ihm aus  
der Schweiz nach Russland gekommen waren.  
Dann hatte man die kaiserliche Familie nach  
Jekaterinburg gebracht. Diese Wahl war wohl-  
bedacht, denn es handelte sich um den Mittelpunkt

eines großen Industriegebietes, um einen glänzen-  
den Herd des Bolschewismus. Die Niedermetz-  
lungen ergaben sich doch von selbst. Am 4. Juli,  
also dreizehn Tage vor der Unglücksnacht, zeigt  
uns ein Telegramm, das von Jekaterinburg nach  
Moskau geschickt worden war, und das man hat  
entziffern können, die Agenten Lenins im Begriff,  
die Angelegenheit nach den Anweisungen des  
Zentralrefutivkomitees zu erledigen.

#### „Eines der schrecklichsten Verbrechen“

Das abschließende Urteil Paléolo-  
gues lautet: Dieser in der Nacht in einem  
Keller in einer Weise verübte Mord, wie man  
tollwütige Hunde nicht töten würde, dann das  
was ihm folgte, die Verstümmelung und Schändung  
der Leichen im Balde von Koptiak, all diese  
Schrecken, die ein Schatepeare nicht hätte erfin-  
den können, sind eines der schrecklichsten  
Verbrechen, die jemals die Annalen  
eines Regimes befeuert haben.

#### Kollbarer Fund

Ein Meisterwerk des Hamburger Meisters  
in einer rheinischen Dorfkirche entdeckt  
W. Bassenheim, 30. Okt. Bei der Bestands-  
aufnahme der Kunstdenkmale im Kreise Koblenz  
hat Dr. G. Schnitzler vom Kölner Schnitzgen-Mu-  
seum in der Dorfkirche von Bassenheim ein  
außerordentliches Meisterwerk der frühen deut-  
schen Kunst entdeckt. Es ist St. Martin vom  
ebemaligen Pfarrer aus dem Westchor des  
Mainzer Doms — ein Werk, das mit größter  
Wahrscheinlichkeit von dem berühmten Meister  
von Raumburg stammt. Das Werk fand sich  
in der 1899 an Stelle einer älteren Martinskirche  
erbauten Pfarrkirche zu Bassenheim, wo es in  
ziemlicher Höhe an wenig beachteter Stelle, im  
Querschiff eingemauert, der Vergessenheit an-  
heimgegeben war. Es ist der Nachweis erbracht  
worden, dass es sich hier um ein Bildwerk handelt,  
das ursprünglich auf dem Pfarreraltar im Westchor  
des Mainzer Doms, also an hervorragender  
Stelle gestanden habe und kurz vor 1239, dem  
Jahr der Altarweihe, entstanden sein muß.

Die glückliche Geburt eines  
gesunden Jungen  
zeigen an  
Helmuth Colsman  
Gerda Colsman geb. zur Nieden  
Langenberg (Rhld.), den 29. Oktober 1935  
z. Zt. Krankenhaus

Statt Karten  
Paul Schneider  
Emmy Schneider geb. Dieckmann-Ahlens  
Vermählte  
W.-Elberfeld (Kölnerstr. 42), 30. Oktober 1935  
r4470

Familien-Anzeigen  
gehören in den  
General-Anzeiger  
der Stadt Wuppertal

Am 29. Oktober entschlief plötzlich und  
unerwartet unser hochverehrter Chef

**Herr Karl Winkels d. Ält.**

Wir verlieren in dem Heimgegangenen  
einen treuen Vorgesetzten, einen liebwür-  
digen Menschen von vorbildlicher Schaffens-  
kraft, dessen Hinscheiden uns mit großem  
Schmerz erfüllt. Wir werden seiner in  
Dankbarkeit gedenken.

Die Angestellten  
der Fa. Karl Winkels d. Ält.

W.-Vohwinkel, den 30. Oktober 1935.

#### Statt besonderer Anzeige.

Dem Herrn über Leben und Tod hat es  
in seinem unerforschlichen Ratschlusse ge-  
fallen, meinen innigstgeliebten Mann, unse-  
ren treusorgenden Vater, meinen teuren  
Sohn, unseren lieben Schwiegersohn, Bruder  
und Schwager

Dr. med.

**Aloys Wester-Ebbinghaus**

zu sich in die Ewigkeit abzurufen. Er starb nach  
längerem, schwerem, mit vorbildlicher Geduld er-  
tragenem Leiden, versehen mit den Heilmitteln  
unserer heiligen katholischen Kirche, am Montag  
den 28. Oktober im Alter von 40 Jahren.

In tiefem Schmerze:

Lilli Wester-Ebbinghaus  
geb. Linneborn

Familie Wester-Ebbinghaus  
Familie Linneborn.

Wuppertal-Elberfeld (Königstr. 122), Verl (Bezirk  
Minden), Münster i. W., den 28. Oktober 1935.

Die Beerdigung findet statt in Verp. vom alter-  
lichen Hofe aus, am Samstag, den 2. November 1935,  
um 9½ Uhr vormittags; anschließend das Beerdigen  
in der Pfarrkirche.

Wer treu geschafft, bis ihm die Kraft gebricht,  
Wer liebend stirbt, ja den vergißt man nicht.



Dem Herrn über Leben und Tod hat es ge-  
fallen, gestern Abend gegen 11 Uhr meinen innigst-  
geliebten Gatten, meinen lieben, treusorgenden Vater,  
Bruder, Schwager und Onkel

Herrn

**Karl Winkels d. Ält.**

zu sich in die Ewigkeit zu nehmen. Er starb  
plötzlich und unerwartet im beinahe vollendeten  
60. Lebensjahre.

Um stille Teilnahme bitten:

Frau Karl Winkels  
geb. Staffens

Karl Winkels d. J.

W.-Vohwinkel (Kaiserstr. 12), Solingen, den  
29. Oktober 1935.

Die Beerdigung findet am Sonnabend dem 2. Novbr. 1935,  
nachmittags 3½ Uhr, vom Sterbehause aus statt.

Trauerfeier im Hause ¼ Stunde vorher.  
Es wird höflich gebeten, von Beileidsbesuchen Abstand zu  
nehmen.

Sollte jemand aus Versehen keine Anzeige erhalten haben,  
so bitten wir diese als solche zu betrachten.

#### Statt besonderer Anzeige.

Heute früh entschlief sanft nach  
kurzer Krankheit unsere innig geliebte  
Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwe-  
ster, Schwägerin und Tante

**Hulda Molineus**  
geb. Colsman

im 86. Jahre eines reich gesegneten Lebens.

Die trauernden Hinterbliebenen:

Eduard Molineus und Frau  
Clara geb. Vorwerk

Hulda Hoddick  
geb. Molineus

Ernst Molineus

Georg Schloper

Maria Ibach geb. Molineus

Weiter Molineus und Frau

Margot geb. v. Guionneau

Emil Molineus und Frau

Emma geb. Querinjean

Carl Kuebart und Frau

Frieda geb. Molineus

Kurt Molineus und Frau

Lise geb. Neumann

Kommerz. Rat D. Emil Colsman

33 Enkel und 6 Urenkel.

Wuppertal-Barmen, Hannover, Ober-

ammergau, Oberstdorf, Zittau, Langen-

berg Rhld., den 30. Oktober 1935.

Die Trauerfeier findet Samstag den 2. No-  
vember, vormittags 11 Uhr, in der Kapelle des  
Unterbarmer Friedhofes statt.

Es wird gebeten von Beileidsbesuchen ab-  
zusehen.

#### Statt besonderer Anzeige.

Heute morgen 4¼ Uhr wurde mein herzens-  
guter Mann, mein lieber Vater

Oberpostrat

**Otto Runkel**

Major d. R. a. D., Ritter des E. K. I  
und anderer hoher Orden

im Alter von 61 Jahren nach langem, schwerem,  
mit größter Geduld ertragenem Leiden durch einen  
sanften Tod erlöst.

In tiefer Trauer namens aller Hinterbliebenen:

Clara Runkel geb. Haselmann

Dr. jur. Hans Runkel.

W.-Elberfeld (Viktoriastr. 99), Stuttgart, Neuwied,  
Köln, Weinheim an der Bergstraße, Ostende,  
den 30. Oktober 1935.

Die Trauerfeier findet am Samstag, dem 2. November,  
nachm. 3 Uhr, in der ref. Friedhofskapelle an der Hochstr. statt.  
Die Einschränkung erfolgt in aller Stille in Hagen.  
Wir bitten höflichst von Beileidsbesuchen abzusehen.

Habe meine Praxis wieder aufgenommen

**Dr. Torhorst**

Facharzt für Hals-, Nasen-,  
Ohrenheilkunde a290  
W.-Barmen, Berlinerstraße 1

Wer verkaufen will,  
muß anbieten.

Die Zeitungsanzeige  
ist die Verbindung  
zum Verbräucher.

Hoch-  
adams

**Grah**

Herren-  
u. Damen-  
bekleidung  
Stoffe, Wäsche,  
Schirme u. a. w.  
an sicheres Leiste

Kilb. Wasserstr. 10  
a.d. Bismarckstr. T. 20400

12

Kadeberger Hutvertrieb



Unser fachkundiges Personal wird  
Ihnen den Einkauf erleichtern und  
Sie auf das Angemessene unterstützen.

Bitte überzeugen Sie sich

Wir sind billig!

Deshalb  
Hüte  
vom

Kadeberger Hutvertrieb

W.-Elberfeld  
an der Ecke Wall-Turnbohl

# Heimweg für dich und mich

Roman von Carola von Crailsheim-Kügeland\*)

(1. Fortsetzung.)

„Wer da war das Meer, es wehte so viel Erinnern in dir.“

Man sah oben an Deck. Möwen umkreisten das Schiff. Die kurzen Wellen des Kanals kamen und gingen, der Horizont strahlte in graulichem Gelb. Man flog in den Speiseaal hinunter, auf etwas, trank etwas, lag wieder im Riechstuhl auf Deck und schaute beglückt über das Meer, vor dem alles versank. Schon tauchte, ein ferner Streifen, die französische Küste am Horizont auf. Hoch oben unter den Wolken kreuzte ein Flugzeug den Kanal. Es brachte die Post, es holte die Post. Wie wunderbar ist alles geordnet.

Jetzt wandte sich das Schiff, und durch dieses Benden lag der Rauch so dicht über den Wellen, daß es ausah, als entstieg er dem Wasser. Dann — unregelmäßiger Augenblick — entdeckte Ulrike die weiße Kreidefalte von England. Ost hatte sie von ihr gelesen, davon erzählt bekommen. Aber kein Wort hatte auch nur annähernd dieses blendende Weiß getroffen, diesen schneigen Schimmer, der so wunderbar mit dem grünen Meer kontrastierte. Das erste, was auf dieser Küste auftraf, war nach einigen Häusern eine Windmühle, und sofort — o wie schnell fliegt ein Gedanke — dachte Ulrike an die heimlichen thüringischen Windmühlen denken.

Rein, niemand hatte es vermocht, ihr die Kreidefalte zu schildern und, was noch merkwürdiger war, niemand hatte Ulrike je von Dover Castle erzählt, diesem alten, grauen Felsenfelsen. Schön war auch der Hafen von Dover.

Das Schiff legte an, dunkle belgische Matrosen trugen das Gepäck, es ging zur Zollstation, zur Bismarckstraße, es gab viele und langwierige Formalitäten. Der Zug nach London wartete schon. Bei der Abfahrt sah Ulrike noch einmal das Meer, dann nahm England sie auf, dieser Part ohne Ende. Arideplätze und weidenbehangenen Wäldern wechselten miteinander ab, monotone und graue Städte tauchten auf und versanken. Und dann endlich nahte riesenhafte, unübersehbar, ein neues Meer: London.

Die Reisegesellschaft kam an der Victoria-Station an. Ein Bus brachte sie alle zu einem beschriebenen kleinen Hotel. Beim ersten englischen Abendessen fand Ulrike neben ihrem Platz schon eine Anführerin von Werner Ballauf.

Vom Herrn Verehrer? Die Augen der Mitreisenden fragten neugierig. Ein Wunsch überkam Ulrike: mit jemand, zu dem sie gehörte, hier zu sein, ein wenig geliebt und umgarn zu werden! Um es waren nur gleichgültige Gesichter.

Inspector Brunner, der Reiseführer, hatte ein festes Programm entworfen. Schon an einem der ersten Tage zeigte er der Gesellschaft Schloss Windsor. Ulrike war demüht, Eindrucke festzuhalten, sie wollte ihrem kleinen Bericht Farbe und eine persönliche Note geben. Als man auf die Terrasse des Schlosses kam und Ulrike überwallig vor der Ungeheuerlichkeit dieses Baues stand, sah sie plötzlich in ziemlicher Entfernung einen älteren vornehmen Herrn auf ein Privatauto zugehen. Ueberrascht hatte sie ihn über. Tauschte sie sich? Oder war das wirklich Onkel Edgar Merian? Sie hatte ihn viele Jahre nicht gesehen. Merian erwiderte hier wäre, wenn er sie aus dem Tritt der Reisegesellschaft befreite? Ulrike machte eilige, sinnlose Schritte, aber das Auto war schon in voller Fahrt. Der Gedanke an Onkel Edgar verfolgte sie auf dem Weg durch das herrliche Schloss, die feingewordene Geschichte Englands.

Ulrike kam sonderbar erregt in ihr kleines Hotelzimmer zurück. Wenn der Onkel in London war, wo konnte sie ihn finden?

Vielleicht war es viele unübersehbare, riesenhafte Stadt, die sie so lebhaft wünschen ließ, jemanden wiederzusehen, der ihr nicht so fremd war wie all die Menschen hier. Das ungewohnte Leben regte sie teils an, teils beunruhigte es sie. In dem großen Abstand, in dem sie hier ihr Münchener Dasein überlebte, mußte sie lebhafter als je vorher an Werner Ballauf denken. Manchmal meinte sie, seinen Gedanken zu begegnen, sie zu spüren. Immer wieder versuchte sie ihren eigenen Empfindungen auf den Grund zu kommen. Er gefiel ihr, sie gefiel ihm, das tat ihr wohl. War es mehr als das, was gesunde Jugend zueinander fühlt? War es genug für ein ganzes Leben? Sie hatten nie von einer Verbindung gesprochen, nie eine Ehe in Aussicht gezogen. Und doch...

Ulrike wurde ein wenig nervös, fühlte sich trostlos einsam und doch die Schuld auf die wirklich sehr reizvolle Reisegesellschaft.

Am nächsten Nachmittag gelang es ihr, sich ein paar Stunden freizumachen, um nach Onkel Merian zu forschen. Sie ging zu Fuß ins Ritz-Hotel, fragte nach dem ehemals tollkühnen Gesandten und schalt sich dann angelehnt der herablassenden Miene des Portiers sehr töricht. Wer geht ins Hotel Ritz? Da gilt wohl nur der Vorfahrtschein.

Ulrike machte einen letzten Versuch. Sie nahm ein Taxi — diesmal wollte sie es nicht an Vornehmheit fehlen lassen — und fuhr stolz am Carlton-Hotel vor. Aber ihre Frage nach Erhellung von Merian wurde, ebenso wie im Ritz-Hotel, verneinend beantwortet.

Sie trat, Enttäuschung auf dem Gesicht, auf die Straße zurück. Wie schön wäre es, London mit einem warmherzigen persönlichen Begleiter zu sehen! Sie dachte nach: mußte es immer ein männlicher Begleiter sein? Jemand sprach sie an. „Keine Gefährte gemacht?“ fragte ein unternehmend blickender Landsmann mit einer Vertreterhafte. Es war nicht ganz leicht, sich dieses Interesses zu entledigen. Ein neues Taxi mußte helfen.

Ihr Alleinsein wurde Ulrike in der fremden Stadt immer stärker bewußt. Die farblosen Gesichter der Reisegesellschaft flüchten ihr ungerechtfertigten Joch an. Sie beurlaubte sich von der abendlichen Zerstreuung, ging müde und abgekämpft auf ihr Zimmer.

Da lag wieder ein Brief von Werner Ballauf. Sie wollte lächeln, hatte aber ein Vorgefühl, der Brief sei nicht gut. „Rudern öffnete sie, las in der Fremde des Raumes.“

„Ich bin überraschend nach Königsberg verlegt. So hatte der Abschied am Münchener Bahnhof tiefere Bedeutung...“

Sie überflog die Zeilen.

„Ich kann, ehe ich in Jahren Hauptmann werde, nicht an Zukunft denken.“

Ulrike suchte zwischen seinen ephemerischen und lieben Worten, die voller Dankbarkeit und Herzlichkeit waren; aber es wehte auch ihnen schon etwas von der Kühle und Fremde des Abschieds.

Hatte sie etwas anderes von ihm erwartet? Vielleicht die Bitte, auf ihn zu warten? Diese Bitte fand nicht da, war auch nicht zwischen den Zeilen zu lesen.

Sonderbar. Ihr Empfindung im Kölner Dom fiel ihr wieder ein: Du lebst ein Leben ohne Sinn, du siehst weder fest auf der Erde, noch bist du den ewigen Dingen anhängend.

Werner Ballaus Brief schuf keinen Raum — aber Reize. Ich will mich nicht grämen, deshalb Ulrike, und fühlte doch Tränen aufsteigen.

Wäre ich doch nicht gerade jetzt fort von München — ein persönlicher Abschied wäre leichter gewesen!

München, die liebe Stadt, würde ohne Werners Herzlichkeit und Kameradschaft wieder so fremd sein wie in der allerersten Zeit. Niemand würde sie am Bahnhof abholen, wenn sie kam, mit niemand konnte sie tröstlich Wiedersehen feiern, mit niemand von England sprechen, von...

Menschen, die lange miteinander gelebt haben, pflegen eine gewisse Fähigkeit zu haben, gegenwärtig ihre Gedanken zu lesen. Das merkt man alle Tage, und meistens erzeugt es gar kein Staunen, wie eigen, sagt man nur, weißt du, daß ich gerade an ganz dasselbe dachte, wovon du jetzt sprichst?

Manchmal erklärt man die Sache so, daß jemand, der dasselbe Leben lebt und dieselben Erfahrungen macht, auch leicht auf dieselben Gedanken kommt, oder man meint auch, daß der andere unsere Ansichten und unser Temperament kennt und daraus schließen kann, was wir denken.

Das eine oder andere Mal merkt man aber doch, daß diese Erklärungsgründe nicht zureichen, so daß man sich fragen muß, ob nicht jenes wunderliche Etwas, das man Gedankenübertragung nennt, hier im Spiele gewesen ist. Von allen Menschen, die mir begegnet sind, hatte niemand eine solche Fähigkeit, meine Gedanken zu lesen, wie meine alte Mutter. In den letzten zwanzig Jahren ihres Lebens, in denen sie mein Heim zuerst in Landskrona, dann in Kalun und schließlich in Warbada teilte, übertrug sie mich zu wiederholten Malen darüber, daß sie Dinge sagte, die verrieten, daß sie wußte, woran ich dachte, wenn ich so einherging. Aber es gelang mir immer, irgendeine natürliche Erklärung zu finden, und die meisten dieser kleinen Erlebnisse sind jetzt in Vergessenheit geraten. Ich kann aber ein kleines Beispiel dieser Art drablosier Telegraphie“ anführen, das mir so merkwürdig vorkam, daß es in der Erinnerung bewahrt blieb.

Im Jahre 1895 kündigte ich meine Stellung in der Schule in Landskrona, und es fand mir also frei, mich niederzulassen, wo es mir beliebte, aber ich blieb noch ein paar Jahre dort wohnen, weil ich mich in der schönen Stadt am Sund wohlfühlte und eigentlich nicht recht wußte, wo ich mich sonst anstellen sollte. Im...

all den vielen neuen Eindrücken, die sie Tag um Tag sammelte. Sie hatte allerlei Bekannte in München, mit denen sie ab und an ein Wort wechselte, einen Gruß tauschte, aber außer Ballauf dachte doch keiner an sie, wenn sie fort war. Nun war das auch aus zwischen ihnen —

Doch was half es, zu weinen und einer entschwindenden Zeit nachzutrauern? Sie mußte sich aufrufen, sie mußte dankbar dafür sein, daß sie England sehen durfte, daß ihr dies geboten war, was so vielen anderen nur Wunsch blieb. Die Zeit hier war kurz genug bemessen, mußte voll ausgenutzt werden für ihre Arbeit.

Onkel Edgar fiel ihr wieder ein. Sie hätte zu gern herausgebracht, ob er wirklich in London war oder ob sie ihn nicht doch mit einem Fremden verwechselt hatte. Vielleicht versuchte sie es mit einer Anzeige in der „Times“? Aber der Gedanke war allzu lächerlich, und sie verworf ihn sofort.

Die Reisegesellschaft besuchte das Backhaus-Labirinth der Madame Tussaud. In den Gemälden der Zeit reihen sich die Herrscher von England. Die fünf Damen interessierten sie besonders für Heinrich VIII. und seine vielen Frauen, die ihn umgaben. Etrüge Hände streckten sich vor, den Stoff der Hofkleider zu berühren, als wollten sie nachprüfen, ob die Färbefarben nicht eine von ihren Tuch- und Seidenhändlern betrogen worden waren.

„Munter, immer munter“, trieb der Reiseführer den erregten Professor, den staunenden jungen Kaufmann und die Damen zum Kronschiff in den Tower. Dunkel, geheimnisvoll und stolz ragte dieser auf. Ulrike betrat ihn nicht wie eine Fremde, zu oft hatte sie ihn auf Bildern erblickt.

In flüsternder Erregung machten sich die Teilnehmer zunächst auf die Sicherheitsvorrichtungen, um die kleine Glasröhre aufmerksam, hinter der es von Tümpeln, Kronen, Reptilien und Goldschimmern. Ulrikes Sinn fand nach einer Besonderheit. Nach dem Rubin Edwards, des schwarzen Prinzen, des Siegers von Vortiers, der seltsamen Gestalt des vierzehnten Jahrhunderts. Der blutrote, obale Stein glitzerte in einer Krönungskrone, leuchtete fast, schloß sich umarmend hinter Gittern und hundert Sicherungen, Lebensfäden, gebettet in ein Eisen, Erinnerung nur noch für Wisse.

Jetzt bin ich Werner auch nur noch Erinnerung, dachte Ulrike schmerzhaft, und ihre Einsamkeit, ihr traurig gewordenes Frauenleben, ihre Hilflosigkeit, die Enge ihrer Lebensmöglichkeiten lasteten auf ihr. Der Abschiedsbrief konnte sie doch nicht so quälen. Oder war es die gespensterhafte Welt des Towers, all dies Vergangene, wo...

Der Fall trug sich um vieles später an, im Herbst 1911, als wir schon nach Warbada gezogen waren. Meine Mutter war da schon hoch in den Achtzigern, ganz gesund, aber natürlich waren ihre Kräfte, und Geisteskräfte in ständiger Abnahme begriffen. Zielen Herbst war ich im Begriff, einen Roman zu Ende zu führen, der den Titel „Ulricronas Delmar“ bekam; aber ich etwas von dem Inhalt des Buches mitzuteilen, verbot sich von selbst.

Es wäre zu anstrengend für sie gewesen, einer so langen Darstellung zu folgen. Da ich Tag und Nacht an einem Bunde arbeitete, mußte sie indessen sehr gut. Sie fragte mich täglich, ob ich bald fertig sei, und bedauerte mich, daß ich in einer solchen Beschäftigung leben mußte. Eines Nachmittags war ich jedoch am letzten Kapitel gekommen. Ich schrieb, wie Ulricrona vor dem Fenster seiner Geliebten Selge spielte, und schloß das Ganze mit Verlobung und Verlobung ab. Gleich nachdem ich die Feder von mir geworfen hatte, ging ich zu meiner Mutter hinein. Ich muß ihr doch sagen, daß das Buch fertig ist, dachte ich. Das wird sie freuen. Sie freute sich auch über die Neuigkeit und beglückwünschte mich, aber sie hatte mir auch etwas zu erzählen.

„Es ist so hübsch heute abend“, sagte sie. „Ein Spielmann hat hier vor dem Fenster gestanden und hat so schön gespielt.“

Sie sah wirklich ganz angeregt aus, hatte ein blasses Glänze auf den Wangen und Leben im Blick.

„Ein Spielmann ist hier gewesen?“ fragte ich. „Ja gewiß“, sagte sie, gleichsam erstickt, daß ich nichts gehört hatte. „Er stand gerade hier am Fenster, lange Zeit. Weist du, es war wirklich schön.“ Ich war unbeschreiblich erregt. In aller Eile lief ich die Treppe zur Küche hinunter, um die Diensteule zu fragen, ob ein Spielmann diesen Nachmittag das Haus besucht hatte. Aber nein, niemand war gekommen. Es war nur etwas, was die alte Frau sich einbildete. War sie in ihrem Stuhl eingeschlummert und hatte geträumt, oder war es der Spielmann in meinem Buch, der große Geiger Ulricrona, der sich in ihr Bewußtsein geschlichen und so zum letztenmal vor seinem alten Rivalen ein Konzert gegeben hatte?

„Wir haben heute abend dagesessen, Gerda und ich, und darüber gesprochen, wie hübsch es wäre, wenn du hierher nach Kalun ziehen wolltest...“ Sie schrieb dann noch Seite um Seite weiter, um mich zu überzeugen, daß ich nichts Besseres tun könnte, als nach die Stadt zu übersiedeln.

Ich konnte mir ausrechnen, daß meine Mutter und meine Schwester zur gleichen Zeit beisammengesessen und von meinem Umzug nach Kalun gesprochen hatten, in der ich an dieselbe Sache gedacht hatte und daß unsere Briefe am gleichen Abend geschrieben worden waren.

Es ist ja immerhin möglich, daß das alles ein gewöhnliches, zufälliges Zusammentreffen gewesen sein kann, aber man muß doch zugeben, daß es etwas recht Seltsames war, dieser gleichzeitigen aufgetauchten Gedanke und die zwei Briefe.

## DER SPIELMANN

Von Selma Lagerlöf

Menschen, die lange miteinander gelebt haben, pflegen eine gewisse Fähigkeit zu haben, gegenwärtig ihre Gedanken zu lesen. Das merkt man alle Tage, und meistens erzeugt es gar kein Staunen, wie eigen, sagt man nur, weißt du, daß ich gerade an ganz dasselbe dachte, wovon du jetzt sprichst?

Manchmal erklärt man die Sache so, daß jemand, der dasselbe Leben lebt und dieselben Erfahrungen macht, auch leicht auf dieselben Gedanken kommt, oder man meint auch, daß der andere unsere Ansichten und unser Temperament kennt und daraus schließen kann, was wir denken.

Das eine oder andere Mal merkt man aber doch, daß diese Erklärungsgründe nicht zureichen, so daß man sich fragen muß, ob nicht jenes wunderliche Etwas, das man Gedankenübertragung nennt, hier im Spiele gewesen ist. Von allen Menschen, die mir begegnet sind, hatte niemand eine solche Fähigkeit, meine Gedanken zu lesen, wie meine alte Mutter. In den letzten zwanzig Jahren ihres Lebens, in denen sie mein Heim zuerst in Landskrona, dann in Kalun und schließlich in Warbada teilte, übertrug sie mich zu wiederholten Malen darüber, daß sie Dinge sagte, die verrieten, daß sie wußte, woran ich dachte, wenn ich so einherging. Aber es gelang mir immer, irgendeine natürliche Erklärung zu finden, und die meisten dieser kleinen Erlebnisse sind jetzt in Vergessenheit geraten. Ich kann aber ein kleines Beispiel dieser Art drablosier Telegraphie“ anführen, das mir so merkwürdig vorkam, daß es in der Erinnerung bewahrt blieb.

Im Jahre 1895 kündigte ich meine Stellung in der Schule in Landskrona, und es fand mir also frei, mich niederzulassen, wo es mir beliebte, aber ich blieb noch ein paar Jahre dort wohnen, weil ich mich in der schönen Stadt am Sund wohlfühlte und eigentlich nicht recht wußte, wo ich mich sonst anstellen sollte. Im...

Frühling 1897 war meine Mutter fortgefahren, um meine Schwester zu besuchen, die in Kalun wohnte, und ich ging allein in Landskrona herum. Da geschah es eines Nachmittags, daß ich zu überlegen begann, ob ich nicht nach Kalun ziehen sollte. Da hatte ich meine Schwester und meinen Schwager und deren Kinder. Es war das Einfachste und Natürlichste, daß ich mich in der Nähe dieser meiner Angehörigen niederließ. Es würde nicht nur für mich gut sein, sondern vor allem auch für meine alte Mutter.

Ich erwog lange die Gründe für und wider, doch ehe der Tag zur Reize gegangen war, war mein Entschluß gefaßt. Am selben Abend setzte ich mich hin und schrieb an meine Mutter, um ihr meinen Vorstoß auseinanderzusetzen. Dies alles war dadurch nichts Bemerkenswertes. Aber das Wunderliche war ein Brief, den ich zwei Tage später aus Kalun bekam. Mein Schreiben war noch nicht angelangt, als dieser Brief es schon, trotzdem bekam ich bereits Antwort auf das, was ich geschrieben hatte. Der Brief meiner Mutter begann nämlich so:

„Wir haben heute abend dagesessen, Gerda und ich, und darüber gesprochen, wie hübsch es wäre, wenn du hierher nach Kalun ziehen wolltest...“ Sie schrieb dann noch Seite um Seite weiter, um mich zu überzeugen, daß ich nichts Besseres tun könnte, als nach die Stadt zu übersiedeln.

Ich konnte mir ausrechnen, daß meine Mutter und meine Schwester zur gleichen Zeit beisammengesessen und von meinem Umzug nach Kalun gesprochen hatten, in der ich an dieselbe Sache gedacht hatte und daß unsere Briefe am gleichen Abend geschrieben worden waren.

Es ist ja immerhin möglich, daß das alles ein gewöhnliches, zufälliges Zusammentreffen gewesen sein kann, aber man muß doch zugeben, daß es etwas recht Seltsames war, dieser gleichzeitigen aufgetauchten Gedanke und die zwei Briefe.

## Eine segensreiche Spareinrichtung

Ist die Lebensversicherung. Durch sie kann sich jeder ein Kapital für sein Alter oder für die Ausstattung und Ausbildung der Kinder schaffen; die volle Versicherungssumme steht der Familie sofort zur Verfügung, wenn der Versicherte stirbt und nicht mehr sparen kann.

Die Lebensversicherung hilft zu regelmäßigen und darum erfolgreichem Sparen; sie gibt dem Sparrer außerdem von vornherein die beruhigende Gewißheit, für seine Familie gesorgt zu haben. Gemeinschaft zur Pflege des Lebensversicherungsgedankens.

## Ein 50jähriger Industrie-Großbetrieb

Die Eisenschmelze als Erzeugungsgrundlage

W. H. Henschel, 30. Okt. Das Alexanderwerk A. von der Rahmer, A. G., einer der größten Industrieunternehmen Deutschlands, der durch die Herstellung seiner Haus-, Acker- und Wirtschaftsmaschinen Weltruf erlangt hat, blickt auf ein 50jähriges Bestehen zurück. Der Gründer war Adolf von der Rahmer, der im Jahre 1885 eine etwa 80 Arbeiter beschäftigende Eisenschmelze in Remscheid gründete. Die Eisenschmelze bildete also die Grundlage der Erzeugung. Verhältnismäßig spät entwickelte sich diese Industrie in Remscheid, wo schon lange vorher die Werkzeug-Industrie und die den Geschmiedeten und gewählten Hohlprofilen (Stahl-, Walz- und Hammerwerke) vordringend waren.

Als Adolf von der Rahmer schon drei Jahre später starb, führten seine Söhne Wilhelm und Adolf von der Rahmer, zu denen sich später noch Karl v. Buchhaus als Teilhaber hinzugesellte, das Unternehmen weiter. Es nahm einen ungewöhnlich schnellen und starken Aufschwung, der 1899 die Umwandlung in eine Aktiengesellschaft bedingte, um die geldliche Grundlage zu sichern. Aus den 80 Arbeitern wurden ein paar tausend, und so gehörte das Werk mit zu den bedeutendsten seiner Art in ganz Deutschland.

In der Nachkriegszeit blieben dem Unternehmen, das bis zum Jahre 1923 Adolf von der Rahmer als Generaldirektor leitete, schwere Rückschläge nicht erspart. Sie zwangen den 1930 zur Liquidation berufenen Generaldirektor Paul Haager dazu, eine grundlegende Neuordnung des Unternehmens durchzuführen. Er tat es mit solchem Erfolg, daß das Werk wieder neu gestaltet dastand als es im Sommer 1934 die Augen für immer schloß. Kurzzeit haben G. Wolff, B. Mühlenberg und Dr. B. Kind gemeinschaftlich die Leitung der Gesellschaft.

Bemerkenswert ist es, daß sich in den Reihen der Gesellschaft 212 Jubilare befinden, die 25 bis 50 Jahre im Alexanderwerk tätig sind.

## Wieder ein schwerer Verkehrsunfall

W. H. Henschel, 30. Okt. Ein schwerer Verkehrsunfall ereignete sich gestern Abend auf der Landstraße Wittenberg-Hubbelrath. Ein Personkraftwagen wollte einen hochbeladenen Güterwagen überholen. Dabei bemerkte der Führer plötzlich, daß ihm ein anderes Fahrzeug entgegenkam. Als der Kraftfahrer nach rechts ausweichen wollte, kam er mit seinem Wagen den Räder des Güterwagens drang durch das Wagenfenster in das Auto. Ein Anstoß wurde von ihm am Hals betastet getroffen, daß die Schlagader aufgespalten wurde. Der Verunglückte wurde in hoffnungslosem Zustande ins Krankenhaus gebracht.

Dr. G. HENSSEN:

## Auf der Sagen-Suche

Am Hümming im Emsland — Pannekouken im Moor  
Medisken im Bienenkorb

In der Woche des Deutschen Buches sollen auf diesen Seiten auch die Wuppertaler Leser über die Sagen des Emslandes und die Wuppertaler Sagen erfahren.

Heute erzählt Gottfried Henschel, der bekannte Volkskundler, von seinen Sagen im Emsland. In einem Septembermorgen fuhr ich mit dem Kade von Ems nach Brees; man hatte mir gesagt, in diesem entlegenen Heidebaugebiet des Hümming werde noch viel aus früheren Zeiten erzählt. Das Wetter war nicht gerade schön; in der Nacht hatte es stark geregnet, das Wasser stand in großen Lachen auf der Landstraße, der Himmel war trübe, und ein feuchter Wind blies über die weiten Moor- und Heideflächen. Die Landschaft lag wie ausgestorben da, nur ab und zu trieb ein Brackvogel mit unruhigem Flügelgeschlag über die hügeligen Hügelgräber zu beiden Seiten des Weges verstreuten noch den Eindruck der Oede und Verlassenheit. Im Schutze eines solchen Grabes traf ich einen bärtigen Alten, der dort sein einfaches Frühstück verzehrte.

„Häb ich noch wiet bis naa Brees?“ fragte ich. „Ja, dat is noch noch son fläin Emsden. Wa: wilt I denn dort?“

„Ja, dat is de aaltwistigen Buren up, de noch wat van früher vertellen könn.“

„Ja, dann mäbi I in Brees naa Gering Bur gaahn; dann häbb I den rechten Bude bi de Hööden. Ja, wiet dor of gerade hen: he häb mi ne aalde Veejake (Rade aus gewaltigem Friesstoss) verbrocken, de wiet ich nu halen.“ Er wies auf einen halb gefüllten Eimer, den er neben sich liegen hatte. „Dat I wät (damit Ihr's wiet), ich bin de Wünnen Jann (Kumpen Johann) in Brees. Dat nu de aalten Tieden angeht, so kann ich do of noch 'n Wort von mitproten: wenn ich mit Gering Bur rekommen bin, dann driff ich den annern, un dann frich I wäl 'n gan: Bure, wäl.“

Er wickelte sorgsam den Rest eines Speckstückes wieder ein, griff zu seinem berben Knotenstock und schüttelte den Sad:

„So, nu kann I looghaahn.“

Zunächst mußte ich Antwort stehen nach dem woher und wohin, dann wies er auf die Sanddünen an, denen der Weg gerade vorüberführte:

„Seibi so is do: hier in 'n Homelint, Sand un Moor, Moor un Sand; wi häbbi nich alle Tage Speck up 'n Brot, un doch läst sich hier

## Bestrahlungen, die zum Tode führten

Der Prozeß gegen Erna König — Zeugen aus Remscheid  
Der Patient mit dem Kreuz

W. H. Henschel, 29. Oktober. Nach zweitägiger Unterbrechung wurde am Dienstag die Beweisnahme im Prozeß gegen Frau König wieder aufgenommen. Unter den zuerst vernommenen Zeugen befindet sich auch der Bruder der angeklagten Frau König, der Heilfinkler Sch. der in Remscheid ein Bestrahlungsinstitut nach der Methode der Frau König betreibt. Wie sich aus der Vernehmung des Zeugen ergibt, ist er wegen Körperverletzung und Betruges ebenfalls unter Anklage gewesen und hat eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten erhalten. Die Anklage lautet ihm zur Last, durch seine Bestrahlung mit Röntgenstrahlen den Tod eines Patienten verursacht zu haben. Es handelte sich um einen schwer tuberkulösen Mann, der nach seinem Mißerfolg, den er in der Bestrahlungsbehandlung des Angeklagten zu verzeichnen hatte, sich in ärztliche Behandlung begab. Über es war zu spät. Der Mann ist an Tuberkulose gestorben. Zu diesem Fall wird der Arzt vernommen. Der Patient behandelt hat. Der Zeuge stellt fest, daß der Mann an doppelseitiger Lungentuberkulose gelitten hat. Aus der Vernehmung des Zeugen war zu entnehmen, daß der Patient in der Bestrahlungskur des Angeklagten die Möglichkeit einer Heilung vollends verlor, falls überhaupt noch eine Rettung oder doch mindestens eine Besserung möglich gewesen war. Daraus wird die Vernehmung des Zeugen Sch. des Bruders der Angeklagten, fortgesetzt, und zwar handelt es sich in dem nunmehr angeführten Kapitel der Erörterungen um

### die vielmalskritisierten Bestrahlungs Lampen

der Angeklagten. Auf Befragen des Vorsitzenden, welche Art Lampen er in seinem Institut verwendet hat, antwortet der Zeuge an, daß er die Lampen von Frau König erhalten hat.

Vorsitzender: Waren die Lampen mit dem sogenannten Aufsatz versehen?

Zeuge: Die eine hatte den Aufsatz.

Staatsanwalt: Haben Sie selbst den Aufsatz festgestellt?

Zeuge: Nein, das konnte ich ja nicht, denn ich bin kein Fachmann. Im übrigen ist der Aufsatz als solcher auch nicht ohnehin wahrnehmbar.

Staatsanwalt: Sind in Ihrem Institut Lampen beschlagnahmt worden?

Zeuge: Nein! Frau König sagte mir, ich solle auf die Lampe, die mit dem Aufsatz versehen war, ganz besonders Acht geben, falls die Gefahr einer Beschädigung mal drohen sollte. Aus

diesem Grunde stellte ich in dem Institut die Zuspätschaltung so auf, daß sie möglichst rasch betätigt werden konnte.

Im weiteren Verlauf der Vernehmung des Zeugen äußert sich dieser über die Herstellung der Röntgenstrahlungs Lampen. Danach sind die ersten Lampen vor vielen Jahren von der beiden Brüdern der Frau König hergestellt worden.

die halb und halb Flachleuchte waren. Die beiden Brüder sind in der Zwischenzeit gestorben, so daß nähere Einzelheiten auf diesem Gebiete heute nicht mehr geklärt werden können. Nach Abschluß der Vernehmung nimmt die Erörterung der einzelnen Krankheitsfälle ihren Anfang. Zum Teil sind die Patienten, die von der Angeklagten bestrahlt worden sind, gestorben, zum Teil treten sie als Zeugen auf.

Besonderes Interesse erregt der Fall eines älteren Mannes, der sich in seiner Erkrankung endlos, es mit der Röntgenstrahlenbehandlung zu verfrachten. Er begann die Behandlung in verhältnismäßig frühem Krankheitsstadium. Nach dreimonatiger Behandlung durch Bestrahlungskur hatte sich der körperliche Zustand derart verschlimmert, daß der Sohn des Patienten sich zum Institut der Angeklagten begab, um sich dort über die Art der Krankheit zu vergewissern. Dort schloß man das Krankenbuch auf, und dort fiel es dem Sohn, der als Zeuge vernommen wurde, auf, daß

### Hinter dem Namen seines Vaters ein großes Kreuz

stand, daß, wie in einem vorausgegangenen Krankheitsfall festgestellt worden ist, so viel bedeutet wie rettungslos. Es wurde dem Zeugen aber erklärt, der Vater werde ganz bestimmt geheilt. In diesem Fall wird ein praktischer Arzt vernommen, der den Patienten später kurz vor seinem Tode untersucht hat. Der Zeuge stellt fest, daß es sich hier um einen reichlich seltenen Fall gehandelt hat. Der Patient, der 59 Jahre alt war, befiel sich als rüstiger Mann in die Behandlung der Frau König. Er litt an Asthma. Der so rasch eingetretene Tod ist so zu erklären, daß sich im Körper des Patienten Bakterien befunden haben, die durch die Bestrahlung an einer starken Entzündung erkrankt worden sind, sich langsam durch den ganzen Körper verbreiteten und diesen veraltet haben. Die Bestrahlung habe deshalb eine Verschlimmerung in dieser Beziehung herbeigeführt.

## Der stärkste Niederschlag in 40 Jahren

W. H. Henschel, 30. Okt. Seit 40 Jahren besteht in Hülshaus eine Wetterwarte des Reichswetterdienstes. Auf der Regenmessstelle wurden in der Zeit von Sonntagmorgen 1 Uhr bis Montagmorgen 10.30 Uhr nicht weniger als 87,8 mm Niederschlagshöhe festgestellt, eine Menge, wie sie während der bisherigen Tätigkeit der Wetterwarte für solche kurze Zeit noch niemals gemessen worden ist.

## Der Bund der Achtzigjährigen

W. H. Henschel, 30. Okt. Am kommenden Samstag bezieht Ernst Regenier, Griefenpöpen (Zweckermühle) in voller Frische und Mithilfe seinen 82. Geburtstag. Herr Regenier gehört dem „Bund der 80jährigen“ an, der in Remscheid gegründet wurde. Dieser gehören diesem Bunde sechs Personen an, die alle über 80 Jahre alt sind. Der älteste ist Karl Hüggenberg, Langenlapp, mit 86 Jahren. Es folgen Ernst Steinberg, zum Hofe, 83 Jahre, und Eduard Schmitz, Remscheid, Karl Wilhelm Kittinghaus, vorm Baum, Eduard Mühlinghaus, zum Hofe, mit je 82 Jahren. Diese sechs Hochbetagten, die zusammen fast ein halbes Jahrhundert alt sind, sind unzerrennliche Freunde, und es vergeht kein Geburtstag, der nicht von diesen Patriarchen gebührend gefeiert wird. Im Sommer, wenn es drüben grünt und blüht, kann man sie häufig unter der großen Eiche in Remscheid sitzen sehen, plaudernd aus ihrer Jugend und von der guten alten Zeit!

## 85 Jahre

## Theatergesellschaft „Wohlgemuth“

W. H. Henschel, 30. Okt. Die Theatergesellschaft „Wohlgemuth“ bezieht das 85. Jubiläum. Es war so gut besucht, daß der Kaiserhof die Gäste kaum zu fassen vermochte. Ihren Höhepunkt erreichte die bunte Festfolge mit der Ehrung der Jubilare: Hermann Schmelch ist 75 Jahre, Andreas Klein 73 Jahre, Albin Wiegand 72 Jahre, wurden vor Jahren schon zu Ehrenmitgliedern ernannt. Die silberne Vereinsnadel für 25jährige Mitgliedschaft erhielten: Karl Blümacher, Otto Kull, Hermann Hoppe, Max Lorchbach, Heinrich Knaas, Otto Peters, Paul Wöhl, Friedrich Knaas, Kaspar Heims, Walter König, Arthur Schmitz, Peter Lehen, Runo Blasberg und Paul Kleiber.

## Vom zusammenstürzenden Holzgerüst getötet

W. H. Henschel, 29. Oktober. Bei Kohlenverladung auf einem Schenkeplatz, die von einem Herner Unternehmer ausgeführt wurden, brach ein Holzgerüst zusammen. Der 21 Jahre alte Heinz Brodhoff erlitt einen Wirbelsäulenbruch und war auf der Stelle tot; ein weiterer Arbeiter wurde mit Verletzungen dem Krankenhaus zugeführt.

dann nach Uhlendorff 'n annern Morgen to sine Anecht: „Junge, smiet Roggen van 'n Balken (Raum über der Diele); wi wilt vandage dorsten!“ — Dann frech de nochmaol so väl un Averskegge ganz wänig. Dat was düssen stielich upfallen. Als de Baumeister van Uhlendorff nu es weer luschte, do sach de Raoder: „Wi wilt haaver dorsten, et is floor Wäber, do geht de goud drut.“ — Aber de Baumeister was äwen wäg, do sach Averskegge: „Wi wilt 'n Koudstall utmeeten!“ — „In düssen Dag häb Uhlendorff ganz wänig un müffigen haaver dorstet. Doroover is Uhlendorff arell (jornig) worden un häb dat Karöken verbauden, un van de Tied an häb et om mir mehr bracht. Van do an göng't herunner mit Uhlendorff; he lamm an't Supen un möh sinen Hoff verloopen.“

Au lamm dor 'n neien Bur up, dat was 'n düstigen Keerl. Anfangs göng't of wat bäter; aber do göngen up'maal alle Kallwer dor. Do lät he 'n Baoter loamen, he scholl dat Hus utlaggen. Als de nu up 'n Spieler lamm, do sünn he dat Karöken: „Wat scholl dat dann sien?“ — „Un nich ain häb öm seggen konnt, wat dat was; he häbbit sich bloh wunnert, dat he dor son Budei um möl.“ — „Dat möt fortis ut 'n Hufe!“ sech de Baoter. „Dat is düwelstüch (Teufelszeug). Bregt et nao' achterle End van son Erf un graft et dor in de Aerd. An dat Keerlen is wieder nix an; aber dat is verdammt, un son Dingen in 'n Hus häbben, is Gott verflöten. Un dann stellt ain Wäg 'n Krüüs up un läwert stromm un goud, dat driff den Düwel am besten an.“ — „Dat häbbit je of mael, un dat was dat Krüüs wat dor stonn.“

Während der Erzählung waren wir vom Wege abgelenkt und auf einem grasigen Fußpfad an ein niedriges Bauernhaus gelangt, das hinter einem mächtigen Eichenbaum halb versteckt da lag. Jan führte mich über die lehmgestampfte Diele an wiederstehenden Rufen und Rälbern vorbei in die geräumige Küche. Hier trafen wir den Hausherrn, einen hochgewachsenen Alten, neben dem offenen Herdfeuer in einem Rehnstuhl an.

„Gering Bur“, hieß Jan an, „ich bring hier 'n Mann, de wöl wat van de aalde Welt wäten.“

„Gocht bi't Füer sitten!“ sogte der Bauer und wies auf zwei Binsenhühle, „dandag is't ungemütlich dorbuten, do kätz man de Wärm'c verbrägen. Doch nee“, fuhr er fort, „achtern häb ich mine Jinnen schwäfelt; nu laamt doch erst mit un stiet mine Wäben an.“

Er führte uns durch eine Seitentür in den herbstlichen Garten, wo zahlreiche Bienenkörbe auf einem Holzgerüst inmitten von Blühen und Ästern standen. Behutsam nahm Gering Bur einige der Körbe vom Gerüst herunter, wandte sie um und wies uns die Waben, schwer voll Honig.

„Ja“, sagte er, „un nu rump de mötste Jinnenrump (der schöne Bienenkorb).“

Er ging in eine Ecke des Bienenhauses und hob dort einen Korb hoch: eine wohlgefüllte

flasche stand darunter. Schmunzelnd hielt der Alte sie gegen das Licht, so daß der Trank rubinrot aufleuchtete; dann kramte er hinter einer Lage Feuerstchwamm ein großes Schnapsglas hervor, schenkte ein und reichte es Jan mit den Worten: „Nu möh du mi of seggen, wat dat is!“ — Jan trank, schüttelte ein Gesicht und schüttelte sich, als wenn er Gift eingenommen hätte: „Wat dat sien scholl?“ — „Dat werd wöl sonne Aort Medisken sien.“ — „Do häb't recht in; Medisken is dat of Ru kump't drup an, wat för ne Medisken dat is.“ — „Dat kann ich so noch nich seggen; dann möt ich erst noch 'nmaol verflöten.“ — „Ranfam, langsam, de Mann dor wöl of wat häbben!“ Damit schenkte er auch mir ein Glas ein.

„Nu wät ich et ganz genau“, sagte Jan, als er ein zweites Glas geleert hatte, „dat is 'n „Zorgengrecher“ oder up Platt 'n Schnaps, de up swatte Johannisdrüsen upstet is.“

„Du häb't droppen (getroffen), Jan, un wenn dat sine Medisken is, dann wät ich et nich.“ — „Sönnernbaour“, fuhr er, wie sich entschuldigend, fort, „mine Frau is anners de beste Frau van de Welt; man van de Klüdeskes wöl se mir wäten. Nu häb ich de Vulle hier so manten de Jinnen staogen. Böt de Jinnen häb mine Frau Angst; se kump hier nich hen, un nu merkt se of nix der van. So, nu fönn wi of bi't Füer sitten gaahn.“

In der Küche wartete inzwischen eine gute Tasse Kaffee auf uns: „Ja häb äh dacht, son fläin Köppchen Koffie wödt Jou goud dachn bi düsse Kaddel!“ sagte die Hausfrau.

„Aber ganz gewiß, wo 't hier nix anners giff“, sagte Jan und zwinkerte dem Hausherrn mit dem Auge zu: „Nu werd't aber of Tied, dat wi anfangt te vertellen.“

Und nun wurden die alten Sagen der Vorzeit hervorgeholt: da hatten Riesen die Felsblöcke der Hügelgräber aufgetürmt, überhöhte Wälder wohnten in unterirdischen Höhlen, Walritter (dunkle Erinnerung an die Wälfürer) kamen nachts und flochten den Pferden im Stalle die Mähnen, Irrlichter und Spukgestalten geisterien auf Mooren und Heiden herum. Als Jan mehrere Stunden später zu weiteren Geschichten aufbrach — die alte Frieslache hatte er inzwischen auch erhandelt — da wandte er sich voll Stolz an mich:

„Häb ich nich secht, I fönn vandag noch 'n Boud vull schrieven? Wi Wäben van 'n Homelint (Hümming), wi wät noch, wo 't früher tougaahn is. So, Gering, un nu laot us noch dat Some-linsleed singen!“

Und dann stimmten die beiden Alten an:

De Wind de weicht, de Gahn de freit,  
De Sand lant an to weichen.  
Un weicht de Sand die up dat Sand,  
Wo wüßt du Weiten meichen?  
Nordwestenwind, dat Geibefind,  
De blüht in magern Bergen.  
De Wind de weicht, de Gahn de freit,  
Baol ligg dat Dörk in Särge.